

Die Lichtflamme

Klassenspiel für eine siebte oder achte Klasse
nach einer Legende von Selma Lagerlöf

Personen:

*Eine Auflistung, welche Personen in dem Stück vorkommen
und in welchen Szenen sie auftreten, findet sich auf Seite 3.*

Vorbemerkung

Ich habe dieses Spiel zweimal mit einer 7. Klasse erarbeitet, wobei wir Ende der 6. Klasse schon damit begonnen haben, das Spiel zu lesen und anfänglich die Szenen zu erarbeiten. Die Aufführungen waren dann im November.

Das Spiel beruht auf der gleichnamigen Legende von Selma Lagerlöf. Es werden – wie schon von der Bezeichnung „Legende“ her ersichtlich ist – Begebenheiten erzählt, die unwahrscheinlich sind, die unwahr scheinen mögen, die sich jedoch bei tieferer Betrachtung sehr wohl als wahr erweisen.

Im Mittelpunkt des Spiels stehen Francesca und Raniero, zwei sehr unterschiedliche Menschen, die dennoch zueinander finden (was allerdings nicht unbedingt zu den unwahrscheinlichen Begebenheiten zu zählen ist). Mit dem „Zueinanderfinden“ ist nicht ihre Heirat gemeint, sondern ein Prozess, der bei der Hochzeit erst beginnt und der den eigentlichen Inhalt der Legende und des Spiels ausmacht. Dieser Prozess verlangt von Francesca zunächst viel Geduld mit Ranieros Grobheiten, viel Bereitschaft zum Verzeihen, schließlich aber auch den entschlossenen Schritt zur Trennung. Durch diese Trennung, die äußerlich ein Schritt weg von Raniero ist, schafft Francesca überhaupt erst die Möglichkeit, dass Raniero ihr näherkommen kann. Darauf muss sie allerdings lange warten, wobei dieses Warten jedoch nicht als passives Ausharren, sondern als etwas Kraftvolles, etwas durchaus Aktives, zu verstehen ist. Ohne Francescas unbeirrte Liebe, ohne dass sie Raniero in Gedanken stets nahe war, hätte dieser wohl kaum sein Ziel erreichen können, nämlich zu sich selbst – und damit auch zu Francesca – zu finden. So erscheint mir Francesca als die eigentliche Heldin der Geschichte, und ich habe versucht, dies in dem Spiel herauszuarbeiten.

Ranieros Selbstfindung vollzieht sich in Gestalt einer langen und mühevollen Reise, in die er zunächst eher unfreiwillig – weil er aus verletzter Eitelkeit einen unbedachten Schwur getan hat – „hineinschlittert“. Oder ist vielleicht tief in ihm drinnen ein Impuls, der ihm selber zunächst gar nicht bewusst ist, der ihn aber in Situationen bringt, in denen er sich verändern muss? Seine Reise ist ein Stück Lebensweg, ein Weg des Sich-Wandelns. Um der Lichtflamme willen nimmt er die Prügel des Hirten ebenso wie den vielleicht noch schmerzhafteren Spott des jungen Pilgers ohne Gegenwehr hin. Er entwickelt Hilfsbereitschaft. Nicht zuletzt ist die Reise für ihn auch ein Erkenntnisweg: Nach und nach lernt er, Sinn und eigentliches Ziel der Reise zu verstehen, kann er Francescas Liebe besser begreifen, letzteres nicht zufällig erst in dem Augenblick, als er das ihm Kostbarste, die heilige Flamme, herschenkt. Eine nicht unwichtige Station dieses Weges ist auch der Moment, als Raniero zum ersten Mal über sich selbst lachen kann – „Mir wuchs noch kein Heiligenschein!“ – und so zeigt, dass er mehr Abstand zu sich gewonnen hat.

Manche Begebenheiten, die Selma Lagerlöf von Ranieros Reise schildert, finden sich in dem Spiel in veränderter Form oder gar nicht wieder, zum einen, damit die Erzählung auf der Bühne darstellbar wird. Zum anderen wurde vor allem darauf verzichtet, die Wunder, die Raniero erfährt – so auch die letzte Szene im Dom – auf die Bühne zu bringen, um das größte Wunder um so klarer hervortreten zu lassen: wie sehr Menschen sich durch die Kraft der Liebe wandeln können.

Bei der vorliegenden Fassung handelt es sich um eine Überarbeitung des ursprünglichen Spiels; dieses hatte ein für Siebtklässler doch etwas schlichtes Versmaß, vier Trochäen pro Zeile, mit Endreimen nach jeder zweiten Zeile; so lautete der Anfang:

„Weißt du, wer heut zu Besuch kommt?“ –

„Nein, ich bitt' dich, sag es mir!“

„Raniero di Ranieri.“ –

„Dieser Kerl? Was will er hier?“

Die neu erstellte Fassung ist im Blankvers gehalten, ohne Endreime; dieses Versmaß ist für Siebt- und Achtklässler eine angemessene Herausforderung, gibt ihnen andererseits mehr Halt als etwa ein Prosatext. Nur die Geschichte, die der Narr in der 9. Szene erzählt, wurde in der ursprünglichen, gereimten Fassung belassen, um sie als etwas Erdichtetes von dem übrigen Text abzusetzen. Gelegentliche Abweichungen vom Blankversschema sind durch Unterstreichungen der zu betonenden Silben gekennzeichnet.

Die Rollen:

Personen:	Szene														
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.
Jacopo degli Uberti	x	x													x
Francesca	x	x		x	x	x									x
Raniero di Ranieri	x		x	x	x		x		x	x	x	x	x	x	x
Magd	x					x									
Emilia	x	x						x							x
Roberto	x	x						x							
2 Webermeister		x													
Freund von Raniero			x												
Fernando					x										
Gesellen Ranieros					x										
Ritter									x						
beherzter Ritter									x						
Narr									x						
Giovanni									x						
zwei Knechte									x						
drei Räuber										x					
1. Hirt											x				
mehrere Pilger												x			
zwei junge Pilger												x			
alte Frau												x			
Frau													x		
2. Hirt													x		
Wirt														x	
Wirtin														x	
Gäste														x	
Straßenjungen															x

Eine Anmerkung zu den Rollen: Es mag als Nachteil erscheinen, dass Raniero fast durchgängig auf der Bühne zu stehen und sehr viel Text zu lernen und zu sprechen hat. Eine Möglichkeit wäre, die Rolle auf zwei Jungen (bzw. auf vier Jungen, wenn man eine Doppelbesetzung hat) zu verteilen. Damit konnte ich mich nicht befreunden. In beiden Klassen, in denen ich das Stück (mit Doppelbesetzung) erarbeitete, fanden sich auch jeweils zwei Jungen, die bereit waren, die Rolle zu übernehmen und für die diese Herausforderung ein wertvoller Entwicklungsimpuls war.

1. Szene

Vorderfront eines herrschaftlichen Hauses: in der Mitte eine Eingangstür (im Hochparterre, davor eine Treppenstufe), rechts und links davon Fenster. Am linken und rechten Rand der Bühne jeweils eine Bank. Emilia putzt ein Fenster, die Magd fegt vor der Treppe.

Magd: Hast du gehört, wer zu Besuch kommt heut'?

Emilia: Nein, sag, wer denn?

Magd: Raniero di Ranieri.

Emilia: Was, dieser Kerl? Was will denn der bei uns?

Magd: Jacopo will er sprechen, um die Hand
Francescas bitten.

Emilia: Das ist wohl ein Scherz!

Magd: Nein, nein, ich hört's aus zuverläss'ger Quelle;
Ranieros Küchenmagd hat's mir erzählt.
Ich dachte auch zuerst: Das kann nicht sein!
Doch schwört die Magd, sie wüsst' es von Roberto,
dem treuen Diener Ranieros, der
heut' seinen Herrn hierher begleiten soll.

Emilia: Ich freu' mich ja, Roberto mal zu sehn,
doch wäre mir ein andrer Anlass lieber!
Nun, fragen kann Raniero ja, doch wird
Jacopo sicherlich die Tür ihm weisen,
wird doch sein Liebstes, seine Tochter nicht
Florenzens größtem Raufbold anvertraun.

Magd: Doch wenn Francesca ihn nun wirklich liebt?

Emilia: Wie könnte eine Jungfrau, zart und fein,
denn einen solchen groben Hitzkopf lieben?

Magd: Ich höre Schritte, Stimmen; lass uns gehn!

Emilia: Ja, in die Küche; dort vom Fenster können
wir Ranieros Ankunft mitverfolgen.

Die beiden Mägde huschen ins Haus. Jacopo und Francesca erscheinen hinter den Fenstern.

Jacopo (eindringlich): Wie wenig passt der Grobian zu dir;
ach, Tochter, sähst du das nur endlich ein!
Und so viel' edelmüt'ge Männer gibt es
hier in Florenz, die dich gern freien würden!

Francesca: Doch eines, Vater, kannst du, nicht bestreiten:
dass Raniero hat ein tapf'res Herz;
schon manchen Räuber hat er überwunden...

Jacopo: Und manch einen hat im Scherz er schon gequält!

Während Francesca nun spricht, kommt Raniero, Roberto hinter ihm gehend. Als er an dem Fenster vorbeigeht und die Stimmen von Jacopo und Francesca hört, bleibt er stehen und lauscht.

Francesca: Denk doch daran, wieviele Menschen er
hat neulich erst bewahrt vor schlimmem Schaden,
als sie des alten Hauses Speicher haben
so schwer mit Säcken voll von Korn beladen,
dass durch die Last ein morscher Balken brach.
Die Leut' im Haus, sie drängten fort in Angst;
doch Raniero blieb, stand unerschrocken
und hielt das Dach mit seinen starken Armen,
solange, bis man neue Pfosten brachte,
das Dach zu stützen.

Jacopo: Ach, das tat er nur,
um sich zu brüsten, um sich großzutun!

Francesca: Du willst wohl nur Schlechtes an ihm sehn!
So denk doch auch daran, wie tüchtig er
in seiner Waffenschmiedewerkstatt schafft,
seit er sie hat vom Vater übernommen.

Jacopo: Ach, die Gesellen machen doch die Arbeit;
er kommandiert nur, barsch und unduldsam.
Und hört er Lärm von draußen, eilt er gleich
dorthin und hofft auf eine Prügelei.
Wo's Kampf und Streit gibt, stürzt er sich hinein,
teilt mit den Fäusten harte Schläge aus,
ohn' je zu fragen, wer im Recht wohl sei.

Raniero (*zu sich*): Dass er mich rückt in ein so schlechtes Licht,
das werde ich ihm eines Tages heimzahn!
Er lauscht weiterhin.

Jacopo: Mein Kind, oh stürze dich doch nicht ins Unglück!
Ich fürcht', die Liebe hat dich blind gemacht!

Francesca: Nein, Vater, meine Liebe macht nicht blind;
sie hilft mir, Lichtes auch an ihm zu sehn,
sie wird mir Kraft auch geben, jederzeit
zu ihm zu stehn. – Dass es nicht leicht sein wird,
mit ihm zu leben, das ist mir wohl klar.
Doch will ich es und habe die Gewissheit,
dass nie sein inn'res Licht erlöschen wird.

Jacopo (*seufzend*): Ich sehe, dein Entschluss steht felsenfest
und ich kann ihn nicht ändern; also sag' ich
mit schwerem Herzen: Ich bin einverstanden.
Warum du grade ihn hast auserwählt,
das weiß wohl Gott allein. Mög' er bewirken,
dass Raniero deiner wert sich zeigt.

Raniero klopft an die Tür, ein Diener öffnet.

Raniero: Ich möchte mit Jacopo sprechen – geh
und sag es deinem Herrn, doch eile dich!

Der Diener geht ins Haus; man hört ihn drinnen sprechen:

Diener: Herr, Raniero di Ranieri steht
vor unsrer Tür und will Euch sprechen gleich.

Jacopo (zu Francesca): Doch eins, Francesca, will ich dir noch sagen:
Er muss mir schwören, dass er jederzeit
dich gehen lässt, wenn du zurückkehrn willst;
sonst kann er auf der Stelle wieder gehn.

Jacopo und Francesca treten vor das Haus.

Raniero: Ich grüße dich, Jacopo; sicher weißt du,
warum ich heute zu dir komme.

Jacopo: Ja.
Ich werd' auch mich der Heirat nicht verschließen.
Doch, Raniero, eins musst du mir schwören
bei deiner Ehre: Will sie jemals gehen,
so darfst du keinesfalls sie daran hindern.

Francesca: Es ist nicht nötig, dass er solches schwört;
nie wird geschehn, dass meine Liebe endet.

Raniero: Ich schwöre es; ich würde sie nicht halten,
wollt' sie je nicht von sich aus bei mir bleiben.

Jacopo: So sei es denn beschlossen. – Gottes Segen
begleite Euern Weg. – Komm nun herein,
zu klären, wann das Hochzeitsfest soll sein.

Sie gehen zusammen ins Haus. Roberto setzt sich auf die Bank. Emilia kommt heraus.

Roberto (freudig): Emilia! Sei begrüßt! (Er steht auf.)

Emilia: Ich grüß' dich auch!
Was meinst du, wird es gutgehn mit den beiden?

Roberto: Zu wünschen wär's. Doch sicher bin ich nicht.

Emilia: So denk' ich auch. Die Zukunft wird es zeigen. –
Ich muss ins Haus.

Roberto: Ich hoff', wir sehn uns bald!

Emilia: Das hoff' ich auch! Vielleicht beim Hochzeitsfest.

Sie geht ins Haus. Roberto bleibt stehen und wartet.

2. Szene

Wie 1. Szene. Auf der Bank vor Jacopos Haus sitzt wartend Roberto, in Stiefeln und mit Peitsche. Emilia kommt aus dem Haus; als sie Roberto erblickt, geht sie zu ihm und setzt sich dazu.

- Emilia: Roberto! Welche Freude! Lang ist's her,
dass wir uns sahn zuletzt!
- Roberto: Beim Hochzeitsfest.
- Emilia: Genau. – Doch sag, was führte dich zu uns?
- Roberto: Francesca wollte ihren Vater sehn.
Ich fuhr sie her.
- Emilia: Und sag, wie geht es ihr;
behandelt Raniero sie denn gut?
- Roberto: Nein, leider nicht – nicht so, wie sie's verdiente.
- Emilia: Das habe ich befürchtet! – Doch erzähl!
- Roberto: Francesca war Raniero stets in Liebe
Und voller Sanftmut zugeneigt.
- Emilia: Und er?
- Roberto: Schon bald hat hart und grob er sich gezeigt.
(*Er steht auf.*) So schoss er einmal in dem Innenhof
mit Bogen und mit Pfeil auf eine Scheibe,
nachdem er tagelang geübt schon hatte,
bis jeder Schuss ins Schwarze schließlich traf.
Nun hielt nach schwierigerem Ziel er Ausschau;
da fiel sein Blick auf einen Vogelkäfig,
der dort im Hofe hing, mit einer Wachtel.
„Roberto, öffne mir den Käfig!“, rief er,
schon schussbereit, mir zu. „Oh Herr“, rief ich,
„Ihr wollt Francescas Lieblingsvogel töten?
Lasst's besser sein, sucht Euch ein andres Ziel!“
Raniero jedoch sagte ungerührt:
„Was ist denn so ein Vogeltier schon wert!
Wenn sie's begehrt, kauf' ich ihr zwanzig Vögel!“
Was sollt' ich tun? So ließ ich frei die Wachtel.
Die flog davon, doch einen Lidschlag später
fiel sie, von seinem Pfeil durchbohrt, zu Boden.
Doch grad in diesem Augenblicke kam
Francesca in den Hof. Ich sah es bang.
„Schau her“, rief Raniero stolz und prahlend,
„welch guter Treffer mir gelungen ist!“
- Emilia: Francesca war gewiss entsetzt.
- Roberto: Oh ja!
Doch wortlos ging sie. Und Raniero rief:
„Was hat sie, freut sie mein Geschick denn nicht?“

Emilia (*steht ebenfalls auf*): Solch' eine widerwärtige Gemeinheit
würd' ich ihm nicht verzeihn in meinem Leben!

Roberto: Ja, du wohl nicht. Doch hat Francesca bald
schon ihrem Mann vergeben.

Emilia: Viel zu gut
ist doch Francesca für den Grobian!

Roberto: Das ist wohl wahr. Doch will ich dir erzählen,
was er noch Schlimm'res ihr hat angetan:
In ganz Florenz hat er herumerzählt,
in Jacopos Weberei, da werd' betrogen,
im Leinen hätt' man Hanf gefunden.

Emilia (*empört, immer lauter werdend*): Was!
Den eig'nen Schwiegervater, der sein Kind
ihm anvertraut hat, zu verleumden! Dass ihn ...

Roberto (*mit einer beschwichtigenden Geste*): Du hast ja recht! Doch rede nicht so laut!

Beide setzen sich wieder.

Emilia: Es wird doch jeder in der Stadt hier sagen:
„Betrug? Jacopo? Das ist ausgeschlossen!“

Roberto: Ach weißt du, ein Gerücht kann leicht entstehen,
doch schwer nur schafft man's wieder aus der Welt.

Emilia: Jacopo könnte doch ganz leicht beweisen,
dass alles Leinen, bei ihm hergestellt,
ist unvermischt, wenn er von andren Meistern
es prüfen ließe.

Roberto: Eben dieses tat er;
und er erwartet grad zu dieser Stund',
dass jene Meister kommen, ihm berichten,
was ihre Überprüfung hat ergeben.

Emilia: Und ich vermute, dass Francesca kam,
um den Bericht zu hören.

Roberto: Das mag sein.
Ich glaub', da sind sie. Komm, wir gehn zur Seite;
so könn'n wir zuhörn, ohne sie zu stören.

Beide gehen zur Seite. Zwei Meister gehen auf das Haus zu. Jacopo und Francesca kommen aus dem Haus.

Jacopo: Seid mir begrüßt, Ihr Herren! Sagt mir doch,
was sich ergeben hat aus Eurer Prüfung.

1. Meister: Ich kann bestätigen, dass alles Leinen,
das ich geprüft hab', war aus reinstem Flachs.

2. Meister: Auch ich fand, dass den Ballen, die ich prüfte,
nicht eine Spur von Hanf war beigemischt,
nur ausgenommen einen einz'gen Ballen,
der Hanf enthielt; doch war es nur ganz wenig.
- Jacopo: Es hat wohl ein Geselle ohn' mein Wissen
solch' Schund gewebt; doch wie könnt' ich beweisen,
dass nicht von mir stammt die verpfuschte Ware?
1. Meister: Jacopo, wir woll'n uns für Euch verbürgen;
wir kennen Euch doch schon seit vielen Jahren
und wissen, dass Ihr all die Zeit habt nur
verkauft die allerbeste, reinste Ware.
2. Meister: Was wir bezeugen, wissen ohnehin
doch alle Bürger hier: dass niemand schafft
gewissenhafter, sorgsamer als Ihr!
1. Meister: Und Euer Ruf und unser Zeugnis gelten
wohl schließlich mehr als die Verleumdungen,
die ohne Grund Euch des Betrugs bezicht'gen.
- Jacopo (*niedergeschlagen*): Es wird nun heißen: „Ganz falsch war's Gerücht
ja nicht, denn etwas Hanf wurd' doch gefunden.
So stehe ich nun da in schlechtem Licht.
Wie es auch sei, ich danke Euch von Herzen,
dass Ihr in Treue mir zur Seite steht;
das hilft mir, Manches zu verschmerzen. – Wollt
Ihr nicht in meinem Hause noch verweilen?“
2. Meister: Wir wollten schon, doch ruft die Arbeit.
1. Meister: Ja,
wir müssen eilen. Lebet wohl!
- Jacopo: Lebt wohl!
1. Meister (*beim Weggehen zum 2. Meister*): Der Arme! Wie ihm wurde mitgespielt
auf solch' gemeine Art!
2. Meister: Ja, das ist wahr!
Und obendrein vom eig'nen Schwiegersohn!
- Jacopo und Francesca setzen sich auf eine Bank.*
- Jacopo: Was mir am meisten Kummer macht, ist nicht,
dass Raniero meint, er müsse sich
auf meine Kosten großtun, wichtig machen.
Nein, meine allergrößte Sorge ist,
dass du mit diesem Mann zusammenlebst –
bei ihm seh' ich dich nicht in guter Hut.

Francesca: Nicht ich bin's, die behütet werden muss;
Raniero, gleich, wie stark er sich gebärdet,
er ist es, den es zu beschützen gilt.

Jacopo (*ungläubig*): Raniero? Ihn beschützen? Sag', vor was denn?

Francesca: Ich muss ihn vor sich selber schützen, davor,
dass durch sein rücksichtsloses, blindes Handeln
er andere verletzt, sich selber schadet.

Jacopo: Glaubst du denn wirklich, dass er auf dich hört,
dass du sein hartes Wesen ändern kannst?

Francesca: Ich gebe zu, dass bisher alles Reden
vergeblich war, ihn nicht zur Einsicht brachte;
doch habe ich noch Hoffnung, meine Liebe
wird doch am End' sein Herz bezwingen können.

Jacopo: Ich fürcht', dass deine Liebe eher wird
zerstört durch Ranieros rohe Taten!

Francesca (*steht auf, tritt einen Schritt
vor und spricht wie zu sich selbst,
mit großer Entschiedenheit*): Ich bin gewiss, das wird niemals geschehn!
Ich sehe meine Liebe vor mir, hell
und leuchtend, wie ein Tuch aus Gold gewoben,
unendlich groß; und wenn auch Raniero
durch unbedachtes, grobes Handeln manchmal
davon ein Eckchen abtrennt hier und da,
so wird es doch mein ganzes Leben reichen.

Jacopo (*steht ebenfalls auf*): Ich hoffe nur, du mögest recht behalten,
auch wenn ich nicht so recht dran glauben kann.
Doch sollt' es eines Tages dahin kommen,
dass du nicht länger bei ihm bleiben willst,
so heiße ich dich gern willkommen hier!

*Jacopo geht ins Haus. Roberto und Emilia verabschieden sich. Francesca winkt Roberto zu sich, sie
gehen zusammen fort. Emilia geht ins Haus.*

3. Szene

*Marktplatz in Florenz. Im Hintergrund (als Bühnenbild) Häuser, der Domturm. Raniero und sein
Freund kommen zusammen auf die Bühne, schlendern über den Platz.*

Freund: Welch' Glück, dass ich dich gleich getroffen habe
bei meiner Ankunft in Florenz. Erzähl,
was hat sich denn an Neuem hier ereignet?

Raniero: In diesem Nest was Neues? Da ist nichts,
das wert wär' zu berichten – statt zu kämpfen,
statt Siege zu erringen, hocken sie,
die feigen Memmen, nur in ihren Stuben;

und rede ich vom Kämpfen und von Siegen,
dann gelte ich sogleich als böser Bube.

Freund: Und wie verbringt ein solcher böser Bube
denn seine Zeit?

Raniero: Ach, nichts Besonderes,
mal hier ein kleines Kämpfchen, da ein Streit.
Doch eins will ich erzählen, das mir neulich
doch gut gelungen ist: Den Friedlich-Frommen,
(nachäffend:) die nur zu feig zum Kämpfen sind und die
nur pred'gen: „Fleißig‘ Schaffen bringt Gewinn!“,
denen zeigt‘ ich, dass ich auch nicht auf den Kopf
gefallen bin.

Freund: Was hast du denn gemacht?

Raniero: Ich habe aufgedeckt, dass in der Werkstatt
des angesehensten Webers wurd‘ betrogen,
(hämisch-zufrieden:) dass seinem Leinen Hanf war beigemischt.
Nun fürchten all die andern ehrbarn Meister,
dass ihren Kunden sagen: „Na, bei wem
wird wohl als Nächstem Pfuscharbeit gefunden?“

Freund: Wie heißt denn dieser angesehen‘ne Weber?

Raniero: Es ist Jacopo degli Uberti.

Freund (ungläubig): Was?
Der Vater von Francesca?

Raniero: Ja, na und?
Ich bin doch nicht mit ihm verheiratet.

Freund: Jedoch, Francesca, was sagt sie dazu?

Raniero: Ach, nichts.

Freund: Sie ist gewiss nicht sehr erfreut.

Raniero: Als meine Ehefrau sollt‘ sie stolz doch sein,
dass ich erfolgreich Pfuscharbeit hab‘ aufgedeckt.

Freund (zweifelnd): An sich ja schon; doch bei dem eig‘nen Vater?

Raniero (wegwerfend): Ach, lange Zeit lag sie mit ihm Streit;

Freund: Weshalb denn?

Raniero: Sie wollt‘ mich zum Manne nehmen,
doch war Jacopo ganz und gar dagegen.

Freund: So war's aus Rache, dass Du den Betrug hast aufgedeckt?

Raniero: Er war doch selber schuld, wenn Schund in seiner Werkstatt wird gewebt.

Freund: Und halfst Du da vielleicht ein bisschen nach?

Raniero (*mit gespielter Empörung*): Wie kannst Du denn so etwas von mir denken?

Freund: Nun, jedenfalls seid ihr ja doch zusammen. Und sag, wie geht's dir denn als Ehemann?

Raniero: Ach, eigentlich sehr gut. Nur dass Francesca zuweilen leider keinen Spaß versteht.

Freund: Kein'n Spaß versteht? Was meinst du denn damit?

Raniero (*setzt sich auf eine Bank*): Komm, setz dich her, ich werd' es dir erzählen.
(*Der Freund setzt sich dazu.*) Vor ein'gen Wochen, ich saß grad' beim Wein in der Taverne hinterm Dom, du kennst sie, wir war'n ja früher oft zusammen dort.

Freund: Gewiss!

Raniero: Da kommt hereinstolziert mein Schwager, mit samt'nem Mantel, pelverbrämtem Kragen, ein eitler Geck, herausgeputzt wie ein Pfau. Ich lud ihn ein zu einem Trunke Wein und hielt ihn frei, schenkt' immer wieder nach, bis er am Ende, trunken und ermüdet, am Tische sitzend einschlief, tief und fest. Das war's, worauf ich nur gewartet hatte; ich nahm den edlen Mantel, unbemerkt, und hängte ihn an eine Vogelscheuche, die nebenan in einem Garten stand. In ganz Florenz belachte man den Streich. Dem Angeber geschah es nur ganz recht, dass man sich lustig machte über ihn.

Freund: Und fand Francesca deinen Streich auch lustig?

Raniero: Nein, eben nicht; sie war wohl recht verdrossen.

Freund (*steht auf*): Das habe ich vermutet. Hör, Raniero! Ich muss jetzt gehen. Eins möcht' ich dir raten: Dass du Francesca nicht durch grobe Scherze, durch unbedachtes Handeln kränkst, verletzt.

Raniero: Da mach dir keine Sorgen; viel zu lieb hat mich Francesca doch, als dass sie könnt' mir lange gram sein – du weißt doch, wenn es regnet, kommt immer bald auch wieder Sonnenschein!

Der Freund macht eine Geste des Zweifels, geht fort.

Raniero (*ruft dem Freund nach*): Ich werde bald etwas zuwege bringen,
das keinem andren Mann gelingen würde,
so dass sie stolz sein und sich freuen kann!

*Raniero bleibt noch einen Augenblick sitzen, überlegt, schaut in Richtung Domturm, nickt zufrieden;
dann geht auch er.*

4. Szene

*Esszimmer in Ranieros Haus. Durch ein Fenster sieht man auf die Stadt, auf Häuser und Domturm
(ein Ausschnitt des Bühnenbildes, das in der vorhergehenden Szene zu sehen war).
Francesca sitzt am großen Esstisch und stickt. Sie horcht auf, als man plötzlich von der Tür her ein
polterndes, lauter werdendes Geräusch hört.*

Raniero (*ruft, noch draußen*): So, das wär' jetzt geschafft!

Er kommt herein, trägt einen, schweren, mannshohen Schild.

Raniero (*stolz*): Schau her, Francesca, was ich bringe!

Francesca (*steht auf, erschrocken*): Was?
Das Wappen der Uberti holtest du
vom Domturm? Warum hast du das getan?

Raniero : Ja ja, es ist der Schild, mit dem dein Vorfahr
dereinst den Turm erklomm, von dem es heißt,
es sei der schwerste Schild hier in der Stadt.
Ich schaffte, was kein andrer würde wagen,
bestieg den Turm und nahm den schweren Schild
auf meinen Rücken, trug ihn dann herab.

Francesca (*vorwurfsvoll*): Raniero, dieser Schild, weithin zu sehn,
war immer der Uberti ganzer Stolz,
und du hast einfach ihn vom Turm entfernt!
Ich weiß nicht, was dich treibt, dass du den Menschen,
die dir am nächsten stehn, zu schaden suchst.
Siehst du denn nicht, wie solches Handeln mich
verletzt und traurig macht?

Raniero (*verärgert*): Ich seh' nur eins:
wie wenig meine Erfolge dir bedeuten
und dass du nur an deine Sippe denkst!

Francesca:
(*Raniero steht währenddessen
abgewendet.*) An was ich denke, das ist meine Liebe
und was aus ihr noch werden soll, wenn du
so grob und rücksichtslos auch künftig handelst!

Raniero (*wütend, erbittert*): Und das soll Liebe heißen, dass du immer,
wenn ich Erfolg hab', nur verdrossen bist?

Er geht hinaus und knallt die Tür zu.

Francesca (*traurig zu sich*): Wie kann er nur so uneinsichtig sein!
Sein grenzenloser Stolz macht ihn ganz blind.

5. Szene

Wie 4. Szene. Auf dem Tisch stehen Becher, ein Krug, eine Platte mit einem Imbiss (kleine Pizzas, Brötchen o.ä.). Auf einer kleinen Kommode (oder Tischchen) steht ein Vogelbauer mit einem Vogel darin. Davor stehen Francesca und Fernando.

Francesca: Ich danke dir, Fernando, für den Vogel,
den du mir mitgebracht hast!

Fernando (*verlegen*): Nun, ich merkte,
wie traurig Ihr der der Wachtel wegen wart.

Raniero kommt zur Tür herein, hinter ihm Roberto und einige Gesellen, die zunächst etwas betreten herumstehen.

Raniero (*ironisch*): Das ist ja reizend, euch so ganz vertraut
hier im Gespräch zu sehn! Ein neuer Vogel?
(*misstrauisch*): Der war doch heute morgen noch nicht da.
Wo hast du den denn jetzt auf einmal her?

Francesca: Fernando hat den Vogel mir geschenkt,
und ich hab' ihm gedankt. – Das war alles.
Ich weiß nicht, warum dich solch' Misstraun plagt!

Raniero (*verächtlich*): Was, Misstraun? Dieses armen Würmchens wegen?
Das ist doch lachhaft!

Francesca: Bitte sei doch still!

Alle setzen sich, als erster Raniero, als letzter Fernando, der noch verlegen beiseite steht, bis Francesca ihn an den Tisch winkt.

Raniero: Es ist doch wahr, und ich sag's, wann ich will!
Dass er dir schmachkend nachschaut, schon seit langem,
das konnt' ja niemandem verborgen bleiben.
Doch sollte ich mir deshalb Sorgen machen?
Oh nein – in meiner Großmut hab' ich ihn
sogar in meiner Werkstatt schaffen lassen.

Francesca: Ja, um ihn ständig böse zu verspotten!

Raniero: Na, einen Scherz wird er doch hin und wieder
wohl noch vertragen; jedenfalls hab' ich
noch nie gehört, dass er sich hätt' beklagt.

Francesca: Auch wenn er schweigend hinnimmt deinen Spott,
mag es sehr wohl verletzend für ihn sein.

Raniero (*ärgerlich-spöttisch*): Wie rührend du dich einsetzt für den Armen!
Doch hat er selber keinen Mund zum Reden?
Er kann doch sagen, wenn ihn 'was bedrückt!
Nun, Fernando? – Lass hören, sprich!

Fernando (<i>zögernd</i>):	Herr, Euern Spott kann ich ertragen...
Raniero (<i>triumphierend</i>):	Siehst du!
Fernando:	... jedoch gibt's eins – verzeiht, wenn ich es sage –, das ist für mich viel schwerer hinzunehmen: dass Ihr habt immer wieder Eure Frau betrübt mit Euren oftmals rauen Scherzen. Ich bitt' Euch, dass Ihr die nicht achtlos kränkt, die sich vertrauensvoll Euch hat verbunden, Euch ihre ganze Liebe hat geschenkt.
Raniero (<i>aufgebracht, aber nach außen hin beherrscht, zu den anderen Gesellen</i>):	Welch' Frechheit, dass er mir von Liebe spricht, grad' er, der niemals Liebe wird erfahren, so hässlich und missgestaltet, wie er ist!
<i>Fernando, ganz außer sich, springt auf.</i>	
Francesca:	Wie kannst du so gehässig mit ihm reden!
Fernando:	Herr, nehmt sofort zurück, was Ihr gesagt!
Raniero (<i>amüsiert</i>):	Oho, der Herr befiehlt! Und wenn ich's nicht mach'?
Fernando:	Ich würd' Euch zwingen, Euch zum Kampfe fordern!
Raniero:	Was, mich zum Kampfe fordern, drohen gar? Du dummer Narr, da kann ich ja nur lachen!
Fernando (<i>stürzt sich auf Raniero</i>):	Nehmt auf der Stell' zurück die bösen Worte!
Raniero (<i>stößt Fernando hohnlachend zurück, wobei dieser zu Boden fällt</i>):	Du Krüppelzweig, bist du von Sinnen! Geh! Ich will nicht mit dir kämpfen, es würd' nicht zur Ehre mir gereichen.
<i>Francesca hilft Fernando auf.</i>	
Fernando (<i>entschlossen, erbittert</i>):	Ja, ich geh'! – Vielleicht ergeht's Euch eines Tag's wie mir, dass Ihr müsst Häme, Spott und Hohn ertragen.
Raniero (<i>lachend</i>):	Na, das wird ganz gewiss niemals geschehn!
Fernando (<i>zu Francesca</i>):	Und Euch sag' ich Lebwohl – Gott behüt' Euch!
<i>Fernando geht hinaus.</i>	
Francesca (<i>ruft ihm nach</i>):	Wohin willst du denn gehn?
Raniero:	Ach, lass ihn doch! Auch wenn er erstmal schmollend sich verkriecht, ihr werdet sehn, der kommt schon wieder, bald.
<i>Er sieht sich zustimmungheischend um, sieht aber nur bestürzte Gesichter.</i>	

(einlenkend:)

Na, mutig ist er ja, der Kerl, jedoch
etwas zu dreist. – Jetzt hab‘ ich aber Hunger;
mein Magen knurrt schon. Lasst uns endlich essen!

Raniero schenkt sich ein, isst und trinkt, unbekümmert um die gedrückte Stimmung der anderen.

6. Szene

Wie 4. Szene. Francesca steht am Fenster, dann geht sie im Zimmer ruhelos auf und ab.

Francesca (traurig):

Vor einem Jahr kam ich in dieses Haus.
Wie glücklich war ich da, und jetzt –
jetzt sitz‘ ich da und wart‘, was Raniero
als Nächstes in den Sinn kommt, mich zu kränken.
Mein Bitten stößt bei ihm auf taube Ohren,
bewirkt nur, dass er noch gemeiner handelt. –
Vor einem Jahr erschien mir meine Liebe
gleich einem gold‘nen Tuche, grenzenlos;
doch jetzt ist’s ganz durchlöchert und zerschnitten,
ist nicht einmal mehr halb so groß wie anfangs. –
Ich weiß nicht, wie es weitergehen soll.

Magd (kommt hereingestürzt, atemlos):

Oh Herrin, hört, welch‘ Schreckensnachricht ich
soeben hab‘ erfahren!

Francesca:

Sprich! Was gibt’s?

Magd:

Heut‘ Mittag wurd‘ Fernando tot vom Vater
gefunden.

Francesca (fassungslos):

Tot? Wie konnte das geschehen?
Er war doch hier bei uns noch vor drei Stunden!

Magd:

Ich hörte, dass er selbst sich nahm das Leben;
die Leute sagen, dass er Spott und Håme
nicht länger konnt‘ ertragen.

Francesca:

Geh nun bitte! –

(zu sich:)

Armer Fernando! –

(vorn auf der Bühne auf und ab gehend:)

Wie mutig war’s von ihm, wie er vor allen
gesprochen hat, sich hat eingesetzt hat für mich!
Dass durch Ranieros Roheit und Gemeinheit
sein Lebensmut am Ende wurd‘ gebrochen
dass ich es einfach ließ geschehen, schmerzt mich –
ich hätte sollen klarer zu ihm stehn!

Sie geht noch ein paar Schritte, überlegt; dann nimmt sie entschlossen Schreibzeug (Feder, Tintenfass, Pergament) zur Hand, setzt sich an den Tisch und schreibt. Anschließend liest sie den Brief im Gehen laut vor.

Francesca:

„Raniero, ich war immer nur bestrebt,
dir meine Liebe voll und ganz zu schenken;
doch immer wieder hast du sie missachtet,

hast mich unzähl'ge Male grob gekränkt.
 Dir war's auch gleich, ob andre deinetwegen
 erlitten Not und Schande, ob du jemandem
 viel Kummer brachtest, oder gar den Tod.
 Ich kann nun nicht mehr länger bei dir bleiben,
 werd' künftighin bei meinem Vater leben.
 Vergiss nicht das Versprechen, das du gabst,
 dass du mich jederzeit würd'st gehen lassen.
 Ich dachte damals, dass es nie im Leben
 würd' nötig sein, dich daran zu erinnern;
 doch sehe ich jetzt keinen andern Weg.
 Unser Zusammenleben konnte uns
 nicht aneinanderbinden. Gebe Gott,
 dass wir uns im Getrenntsein wiederfinden!

Francesca, im Begriff, das Zimmer zu verlassen, schaut sich noch einmal um. Ihr Blick fällt auf den Vogelbauer; sie geht zurück und nimmt ihn mit hinaus.

7. Szene

Das gleiche Zimmer wie zuvor. Raniero geht auf und ab, Francescas Brief in der Hand.

Raniero (ärgerlich, verständnislos):

„Ich kann nun nicht mehr länger bei dir bleiben,
 werd' künftighin bei meinem Vater leben.
 Vergiss nicht das Versprechen, das du gabst,
 dass du mich jederzeit würd'st gehen lassen.“

(Er wirft den Brief auf den Tisch.)

Ich könnte ihre Rückkehr wohl erzwingen,
 denn laut Gesetz darf eine Ehefrau
 nicht gehn, ohn' dass ihr Gatte es erlaubt.
 Doch holt' ich sie zurück, dann würd' Jacopo
 nicht säumen, mich des Wortbruchs zu bezicht'gen,
 und untergraben wär' mein guter Ruf.

(Er setzt sich.)

Als ich den Brief zuerst gelesen habe,
 nahm ich ihn nicht sehr ernst; ich war mir sicher,
 Francesca käm' am nächsten Tag zurück.

(Er steht auf.)

Doch kam sie nicht, auch nicht am Tag darauf.
 Am Ende war ich's leid, zu Haus zu warten.
 Ich hörte von drei Räubern; sie versteckten
 sich im Gebirg' und plünderten und raubten,
 versetzten alle Leut' ringsum in Schrecken.
 Und ich beschloss, das Handwerk ihnen zu legen.

(Er setzt sich erneut.)

So zog ich los und hab' sie aufgespürt,
 hab' alle drei alleine überwältigt,
 sie ins Gefängnis nach Florenz gebracht.
 Der Räuberfang wurd' überall gerühmt.
 Gewiss erfuhr Francesca auch davon,
 und sicher – dacht' ich – käm' sie nun zurück;
 doch hört' ich nichts von ihr die ganze Woche.

(Er steht auf.)

Als Ehemann, von dem die Leute sagen,
 „seine Frau verließ ihn, hielt's mit ihm nicht aus“,
 will ich nicht gelten. Nein, ich gehe fort.
 In ferne Länder will ich ziehen, dorthin,

(*Er ruft zur Tür hinaus:*)
wo Kampfesmut wird mehr geschätzt als hier,
will mächt'gen Herren dienen, für sie kämpfen;
und Ruhmestaten werd' ich kühn vollbringen,
will so Francescas Gunst zurückgewinnen. –
Roberto, komm mal her!

Roberto (*kommt herein*):
Was gibt es, Herr?

Raniero:
Ich werde fortgehn, in die Fremde ziehn;
in fernen Ländern will ich ruhmreich kämpfen.
Sag, kommst du mit?

Roberto:
Ja, Herr, ich bin bereit!

Raniero geht hinaus.

Roberto (*zu sich*):
Das Kämpfen bringt ja Ruhm nur für die Herren;
jedoch für Knechte hat es keinen Nutzen.
Doch ich werd' mitgehn, ihm zur Seite stehn;
denn einer muss Raniero ja beschützen.

8. Szene

Marktplatz, wie 3. Szene. Roberto kommt auf den Platz, in der Hand ein in ein Tuch eingewickelter Kleinod (Kelch, Kerzenleuchter o.ä.). Er bleibt stehen, schaut sich um. Emilia, einen Einkaufskorb am Arm, eilt an ihm vorüber, ohne ihn zu sehen.

Roberto:
Emilia, he! Du rennst an mir vorüber –
ja sag mal, kennst du mich denn gar nicht mehr?

Emilia (*freudig überrascht*):
Roberto! Was machst du denn hier? Ich dachte,
du wärest in fernen Ländern mit Raniero,
der dort in Kämpfen Ruhm erringen wollte.

Roberto:
Ich *war* in fremden Ländern, und wir haben
so manchen Kampf bestritten.

Emilia:
Davon hört' ich
und dacht' so manches Mal mit Sorg' und Bangen,
wie's euch inzwischen mocht' ergangen sein.

Roberto:
Nun, Raniero diente manchem Fürsten;
mit manchem Heer hat er gekämpft, so tapfer
wie niemand sonst, gewann so Ruhm und Ehr',
bis er am Ende wurd' vom Kaiser selbst
zum Ritter gar geschlagen.

Emilia:
Ja und du?

Roberto:
Ich leb', bin unversehrt; ich kann nicht klagen.

Emilia: Das sehe ich, und sehe es mit Freude;
doch sage mir, was führt dich nach Florenz?
Ist Raniero auch zurückgekommen?

Roberto: Nein nein, ich bin allein hier.

Emilia: Und wozu?

Roberto: Bezähme deine Neugier, spar dir's Fragen;
ich werd' es dir der Reihe nach erzählen.

(Beide setzen sich auf eine Bank.)

Raniero machte in den Kriegen Beute,
sehr reiche Beute; doch das Kostbarste
ließ er hierher zum Dome bringen, ließ es
an den Altar der Jungfrau niederlegen,
ihr als Geschenk geweiht...

Emilia: Für den eig'nen Ruhm!
Denn dadurch dass sich Gold und Silber häuften
im Dome am Altar, wurd' ja für alle
Ranieros Ruhm und Aufstieg offenbar.

Roberto: Mag sein. Und Francesca, was sagt sie dazu?

Emilia: Wenn Raniero meint, mit Edelsteinen
und Gold könnt' er Francescas Meinung ändern...

Roberto: Ja, doch, ich denk', das scheint er wohl zu glauben.

Emilia *(steht auf)*: Wie dumm ist er! Die aufgehäuften Schätze,
sie zeigen doch Francesca nur, dass er
sich keineswegs gewandelt hat, dass Stolz
und Prahlucht sind noch unverändert groß.

Roberto: Da hast du sicher recht. Mit Unbehagen
(zeigt das Kleinod) werd' ich dies Kleinod hier zum Dom nun bringen.

Emilia: Ach, dafür hat Raniero dich geschickt!

Roberto will etwas antworten, doch Emilia lässt ihn nicht zu Wort kommen, ruft aufgebracht:)

Emilia: Wenn du ihn siehst, dann sag ihm doch, dass er...

Roberto *(steht ebenfalls auf)*: Das kann ich nicht, ich werd' ihn lang nicht sehn.
Raniero nämlich reihte sich ins Heer
der Kreuzfahrer ein; sie wolln Jerusalem
erobern, aus der Heiden Hand befreien.

Emilia: Und du, begleitest du Raniero nicht?

Roberto: Nein, ich bleib' hier; er hat mir Haus und Gut,
bis er von dort zurückkehrt, anvertraut.

Emilia: Wenn ihm dort Sieg und Ruhm beschieden sind,
wird er vielleicht noch stolzer wiederkehrn.

Roberto (*nickt*): Das wäre schlimm, dann würde er gewiss
Francescas Herz nicht neu gewinnen können.

Emilia: Vielleicht wird er am Heil'gen Grabe sich
ja doch besinnen.

Roberto: Ja, das wär' zu hoffen.
Ich sag' Ade! ich muss zum Dom jetzt gehn.

Emilia : Ade! Wie schön, dass wir uns nun öfter sehn!

9. Szene

Ein großes Zelt (in der Zeltstadt der Kreuzritter, vor den Toren Jerusalems), viel kostbares Beutegut (Kerzenleuchter, „goldene“ Gefäße, Teppiche u.a.). Raniero und einige Ritter sitzen im Halbrund auf Polstern (mit Tüchern oder Teppichen bedeckten niedrigen Podesten oder Matratzen), mit Bechern in der Hand. Zwei Knechte sitzen an der Seite auf Hockern, gehen ab und zu mit Weinkrügen herum und schenken nach. Schräg hinter Raniero sitzt Giovanni, Ranieros alter Waffenträger, ebenfalls auf einem Hocker. Auf einem kleinen Tischchen vor Raniero steht eine Kerze. Ab und zu vescheucht Raniero einen Falter, der sich der Kerze nähert. Sitzordnung (die natürlich, ebenso wie die Aufteilung des Gesprächs auf die einzelnen Ritter, auch eine andere sein kann), von links nach rechts: Beherzter Ritter, 1. Ritter (mit verbundenem Arm), 2. Ritter, Raniero, 3. Ritter, 4. Ritter, 5. Ritter.

Raniero: Nun lasst uns trinken, lasst uns feiern, Freunde,
mit stolzem Mute diesen großen Tag!

2. Ritter: Zum Feiern und zum Stolz-Sein haben wir
auch allen Grund!

4. Ritter: Ja, das ist wirklich wahr!
Und hochverdient ist unser Sieg, nach allem,
was wir in den vergangenen vier Jahren,
seit wir zum Kreuzzug aufgebrochen sind,
ertragen haben: Trockne, heiße Wüsten
und Bergeshöhen war'n zu überwinden.
Und immer wieder wurden wir überfallen;
wir konnten nie des Lebens sicher sein.
Oft mussten wir auch Durst und Hunger leiden,
des Nachts auf blankem Erdenboden schlafen.
Doch sind vorbei jetzt alle Mühn und Plagen;
die Heidenhorden haben wir besiegt,
und unser ist die Heil'ge Stadt geworden!

1. Ritter (*mit verbundenem Arm*): Die Teufel, die verfluchten, schossen Pfeile
in dichten Schauern von der Mauer Höh'!

2. Ritter: Und trafen gut, wie ich bedauernd seh'.

1. Ritter (*mit grimmiger Befriedigung*): Ja, manchmal trafen sie recht gut, das schon;
doch wenn sie glaubten, uns damit zu schrecken,
dann merkten sie ja bald, dass sie sich irrten,
denn trotz der Pfeile stürmten wir voran
und es gelang uns, die Mauern zu erklettern.
2. Ritter: Und wer ist all‘n vorangestürmt und war
als allererster oben auf der Mauer?
Raniero war es, unser tapfrer Held!
3. Ritter: Ja, in der Tat, sein Mut ist hoch zu loben!
- Raniero (*winkt geschmeichelt ab*): Ach was, ich hab‘ nur meine Pflicht getan!
2. Ritter: Nein, nein, bei deinem beispiellosen Mut
war’s nur verdient, dass Gottfried von Bouillon
dich ganz besonders hat geehrt, indem
er in der Grabeskirche vor uns allen
verkünden ließ, dass du dein Licht als erster
entzünden dürfest an der Heil‘gen Flamme.
- Raniero: Ach, nur durch unser aller Tapferkeit
war’s möglich, zu befreien die Heil‘ge Stadt;
und ich hab‘ ja auch nicht allein beseitigt
die ganze Heidenbrut.
1. Ritter: Ja, das ist wahr!
Wir alle haben ja mit unsern Schwertern
dafür gesorgt, dass nun die Heiden all
mit Mann und Maus sind tot.
- Beherzter Ritter: „Mit Mann und Maus“?
Du müsstest „Männer, Frauen, Kinder“ sagen!
Ich höre noch ihr Schreien und ihr Flehen!
1. Ritter: Was soll das! Willst du uns den Sieg vermiesen?
Hätt‘n wir denn die am Leben lassen sollen
die uns‘re Heil‘ge Stadt verpestet haben
und die uns Christen hassen und bekämpfen?
2. Ritter: Und letztlich ist doch gleich, wann sie sterben;
ihre schwarzen Seelen sind doch sowieso
verloren, werden früher oder später
ja doch im Höllenfeuer schmor‘n.
- Beherzter Ritter (*bitter*): Ach ja?
Und wer hingegen unschuldige Frauen
und Kinder ohn‘ Erbarmen niedersticht,
dem wird die Himmelstür gewiss wohl einstmals
weit offenstehen!
3. Ritter: Ja! In Gottes Namen
sind wir doch aufgebrochen zu dem Kreuzzug,
und die Vergebung uns‘rer Sünden wurde
uns doch zum Lohn versprochen.

Raniero: Lasst das Streiten!
Wir wollen feiern, dass die Heil'ge Stadt
seit heute wieder ist in unsrer Hand!

Beherzter Ritter:
(*Er steht auf, sagt beim Hinausgehen:*) Und dazu fette Beute! – Ich werd' gehn jetzt.
Feiert euern Sieg allein!

Raniero (*ruft ihm spöttisch nach:*) Ja, geh nur!
(*zu den anderen:*) Ach, bitte bete für uns arme Sünder!
Er hätt' zu Hause bleiben soll'n, die Memme!
Moralapostel könn'n wir hier nicht brauchen!

Es klopft am Zelteingang. Giovanni sieht nach, wer da draußen ist.

Giovanni: Ein Narr steht vor dem Zelt, Herr, und er fragt,
ob er hereinkomm'n darf.

Raniero (*zu den anderen Rittern:*) Was meint ihr denn?
(*Die Ritter nicken zustimmend.*) Na gut, dann sag ihm, er darf kommen. – Aber
spricht er zu frech oder zu leise,
dann schicken wir ihn auf die Reise.

Raniero, stolz auf seine „Dichtkunst“, sieht sich beifallheischend um. Die anderen Ritter lachen beifällig. Der Narr kommt herein.

Raniero: Du bist grad recht gekommen, Narr; es heißt,
du könntest Lust'ges dichten und könnt'st auch
durch deine Geschichten gute Stimmung schaffen!

Narr (*mit gespielterm Zögern:*) Ich könnte euch wohl eine Mär erzählen;
doch weiß ich nicht, ob sie euch auch gefällt
und ob ihr sie auch lustig finden werdet.

Raniero: Nun zier dich nicht und fang schon endlich an!

Narr: *Einst im Paradiese saßen
unser Herr und Petrus munter
auf dem höchsten Berg beisammen,
schauten auf die Erd' hinunter.
Einen ganzen Tag lang sahen
sie der Menschen Treiben zu;
still und schweigsam blieb der Herr,
Petrus aber gab nie Ruh':
Manchmal klatscht' er in die Hände,
freudestrahlend und zufrieden,
dann auch wieder stöhnt' er laut,
schien vor Zorn er fast zu sieden.*

2. Ritter: Ja was zum Teufel hat denn Petrus bloß
gesehen, dass er sich so wild betrug?

Narr: Ich bitt' euch, dass ihr mich nicht unterbrecht;
ihr werdet's schon noch früh genug erfahren. –

Schließlich, als es Nacht schon wurde,
hörte unsern Herrn man sagen:
„Sollte uns nicht freudig stimmen,
was sich heut’ hat zugetragen?“
Da erst recht wurd’ zornig Petrus
und begann empört zu schnauben...

3. Ritter (mit gespielter Mitleid):

Ja was hatte denn der arme Petrus bloß?

Narr (macht abwehrende,
Schweigen fordernde Geste):

„Herr“, rief er, „ich kann nicht glauben,
dass im Ernst du gut willst heißen,
was sie treiben da zur Zeit!“ –

(gespielte Empörung bei den Rittern)

„Immerhin“ – des Herren Antwort –
„wurd’ die Heil’ge Stadt befreit,
und die Ritter haben tapfer
kämpfend doch gewagt ihr Leben.“ –
„Aber doch nicht dir zu Ehren,
reicher Beute galt ihr Streben!
Nein, Jerusalem wär’ besser
in der Heiden Hand geblieben,
als dass dort in deinem Namen
so Abscheuliches wurd’ getrieben!
Meinst du etwa, dass sie kamen,
um in Demut dir zu dienen?
Nein, es war, als sei die schlimmste
Räuberbande dort erschienen;
ärger als die wilden Tiere
zogen durch die Stadt die Horden,
um zu plündern, zu zerstören,
Wehrlose gar zu ermorden.
Für ein halbes Stündchen kamen
in die Kirche sie gelaufen,
fanden’s dann genug der Andacht;
sieh, wie sie jetzt prassen, saufen!“

Raniero:

Herrjeh, Sankt Petrus hat ja wirklich mächtig
sich aufgeregt, hat böse geschimpft auf uns.
Und hat denn unser Herr nicht wenigstens
ein gutes Wort für uns noch eingelegt?

Narr:

Ich bitte euch noch einmal, redet nicht
dazwischen, sonst verliere ich den Faden. –
Nun, der Herr wusste’, wenn Sankt Petrus
war erbost und zornig geladen,
durft’ man ihm nicht widersprechen,
sonst konnt’ er noch hitz’ger werden.
Nein, der Herr hört’ schweigend zu,
sah hinunter nur zur Erden.
Plötzlich aber merkte Petrus,
dass der Herr mit froher Mien’
etwas ganz besonders Schönes
auf der Erd’ zu sehen schien.

*In die gleiche Richtung spähend
konnt' jedoch er nichts entdecken,
was ein Grund gewesen wäre,
Freude bei dem Herrn zu wecken.
Auf ein Zelt schien er zu blicken
und auf eine Ritterschar,
die, um ihren Sieg zu feiern,
in dem Zelt beisammen war.*

Die Ritter merken nun, dass von ihnen die Rede ist und finden dies amüsan; mit übertriebenen Gesten machen sie gerade das, was der Narr beschreibt, nämlich zu trinken und zu prahlen.

Narr: *Schweren Wein aus Silberbechern
– die als Beute sie errungen –
tranken sie und prahlten lauthals,
wie sie kühn den Feind bezwungen, ...*

Raniero (amüsiert): *Und war in ihrem Zelt nicht auch ein Narr,
der ihnen etwas erzählte, dreist und dumm?*

Der Narr lacht und nickt Raniero zu, als wolle er sagen: „Na warte, ich werd's dir schon heimzahlen!“

Narr: *...feierten wie all die Ritter
in den Zelten ringsherum.
Petrus konnt' des Herren Freude
an den Rittern nicht verstehen;
harte, grimmige Gesichter
waren in der Rund' zu sehen.
Und der Wirt der Riterrunde
schien ihm ganz besonders schlimm;
(Die Ritter zeigen lachend auf Raniero.) sein Gesicht war voller Narben,
grob und polternd seine Stimm'.*

Raniero (noch amüsiert, aber mit leicht drohendem Unterton): *Ich hoffe, Narr, dass die Geschichte wird
zu einem guten End' noch schließlich finden!*

Narr (mit Geste „Warte nur ab!“): *Schließlich konnte Petrus seine
Neugier länger nicht bezwingen.
„Sag doch“, bat er, „was da drunten
so Besond'eres ist zu sehn!“*

4. Ritter: *Und die Antwort?*

Narr: *„Siehst du dort nicht
auf dem Tisch die Kerze stehn?“*

Raniero zuckt bei diesen Worten zusammen. Er wird zornig und ist im Begriff, aufzuspringen; doch bezwingt er sich, um zu hören, ob der Narr zu seiner Ehre oder seiner Schande sprechen will.

Narr: *„Meinst das Licht du“, fragte Petrus,
„das von deinem Grab gekommen,
jenes Ritters, der als erster
heut' die Mauer hat erklommen?“*

*„Ja“, sprach freudig unser Herr,
„sieh, wie sorgsam er's bewacht
und vor Zugluft und vor Faltern
es zu schützen ist bedacht.“*

Die Gäste brechen in lautes Gelächter aus. Alle zeigen auf die Kerze, die neben Raniero auf dem Tisch steht. Raniero dagegen ist sehr zornig. Es ist, als könne er es nicht ertragen, dass jemand mit der heiligen Lichtflamme seinen Scherz treibt. Er zwingt sich jedoch, gleichfalls zu lachen. Er weiß, dass alle es lächerlich fänden, wenn er nicht ein bisschen Spaß vertragen würde.

Narr:

*Petrus gab zurück voll Mitleid:
„Dir zu Ehren doch wohl nicht,
sondern nur als Ruhmeszeichen
hütet er sein Kerzenlicht!*

*Herr, du weißt doch, dass die Kirche
er betritt so gut wie nie,
und wohl niemals wird ein Betstuhl
abgewetzt von seinem Knie!“
„Recht hast du, mein lieber Petrus“,
sprach der Herr da freundlich-mild,
„so, wie er sich oft gebärdet,
rücksichtslos und grob und wild.
Doch dies merk dir: Kraft des Segens,
der von meinem Grab geht aus,
wird auch er geläutert werden,
wird verwandelt kehren nach Haus.
Ja, ich sag' dir, wie er jetzt
nimmt das Licht in seine Hut,
wird er Arme, Schwache schützen;
fromm wird er und herzensgut.“*

Darüber erhebt sich nun ein ungeheures Gelächter; die letzten Sätze des Narren erscheinen allen, die Raniero kennen, sehr spaßhaft. Ihm selbst aber sind der Scherz und das Gelächter ganz und gar unleidlich. Er springt auf und will den Narren zurechtweisen. Dabei stößt er an das Tischchen mit der Kerze, so dass diese beinahe umgefallen wäre. Es zeigt sich nun, wie sehr es ihm am Herzen liegt, das Licht zu erhalten: Er bezwingt seinen Zorn und greift nach der Kerze. Inzwischen ist der Narr aus dem Zelt geeilt, und Raniero zeigt durch eine abwinkende Geste, dass er es nicht der Mühe wert findet, ihn zu verfolgen. Er setzt sich wieder. Die Gäste haben inzwischen reichlich gelacht. Einer von ihnen will den Spaß fortsetzen und wendet sich an Raniero:

5. Ritter:

*Raniero, du hast heut' den größten Sieg
errungen; aber eines wird dir diesmal
auf keinen Fall gelingen.*

Raniero:

Und das wäre?

5. Ritter:

*Das Kostbarste zum Dome, zum Altar
der Heil'gen Jungfrau bring'n zu lassen, wie
du's sonst nach einem Sieg ja hast gemacht.*

Raniero:

Und warum sollte mir das nicht gelingen?

5. Ritter: Nun, das dir Teuerste ist doch dies Licht,
und das kann nach Florenz ja nicht gelangen.

Wieder lachen die anderen Ritter. Raniero aber ist jetzt in einer Laune, dass er das Verwegenste unternommen hätte, nur um ihrem Gelächter ein Ende zu machen. Er winkt Giovanni herbei. Dieser steht auf und stellt sich seitlich neben Raniero.

Raniero: Das wird sich noch erweisen! Hör, Giovanni!
Ich habe für dich einen wicht'gen Auftrag:
Gleich morgen sollst auf weite Fahrt du gehn,
dies Licht hier brennend nach Florenz mir bringen,
zum Dome, zum Altar der Heil'gen Jungfrau.

Giovanni: Oh Herr, ich diene Euch stets treu ergeben,
und würde alles für Euch wagen, doch
(*Die Gäste lachen immer mehr.*) zu diesem Auftrag kann ich „Nein“ nur sagen.

Ich käme mit dem Licht ja nicht einmal
bis an das Lagertor – beim ersten Windhauch
wär's schon erloschen gleich.

Raniero (*zu den beiden Knechten*): Wer von euch beiden
will reiten nach Florenz, für hohen Lohn?

1. Knecht (*lachend*): Nein danke, ich verzichte!

2. Knecht (*mit abwehrender Geste*): Und ich auch!

5. Ritter (*triumphierend*): Das Licht bleibt hier, das hab' ich doch gesagt!

Raniero (*erregt*): Nun gut, wenn alle meine Mannen kneifen,
dann mache ich mich selber auf den Weg
und werd', das schwör ich euch, die Flamme brennend
bewahren, bis Florenz.

Giovanni (*verteidigt sich*): Ja, Herr, für Euch
ist's leichter, mit Gefolge gut versehn.

Raniero (*außer sich, ohne zu überlegen*): Das brauch' ich nicht. Ich werd' alleine reiten.

Das Lachen der Ritter erstickt; alle starren ihn erschrocken an.

Was schaut ich mich denn so entgeistert an?
Für einen tapf'ren Mann ist solch eine Fahrt
doch nur ein Kinderspiel!

10. Szene

Einöde. Raniero führt sein Pferd, mit der brennenden Kerze in der Hand, mit einem Pilgermantel bekleidet. Unter dem Mantel trägt er Kettenhemd und Schwert. Es ist Halbdunkel, Beleuchtung nur von hinten, so dass Raniero, das Pferd und nachher die Räuber als Silhouetten erscheinen.

Raniero: Der Morgennebel war zwar hilfreich mir,
so konnt' ich ungesehen und unbemerkt
durchs Lager gehn, vorbei auch an den Wachen;
doch wurde durch die dichten Nebelschwaden
ganz schwach und klein mein teures Kerzenlicht. –
So einfach, wie ich mir's hatt' vorgestellt,
wird diese Fahrt anscheinend doch wohl nicht.
Auch wär' das Licht, obgleich ich langsam ritt,
mir durch den Fahrtwind beinah' schon erloschen.
Ich muss es irgendwie noch besser schützen.

Er überlegt, setzt sich dann rückwärts auf sein Pferd und reitet davon.

Es wird kurz dunkel, Zwischenmusik

Drei Räuber, in abgerissener Kleidung und mit Knüppeln, erscheinen auf der Bühne; sie setzen sich auf den Boden.

1. Räuber: So eine verfluchte Einöd' – nicht ein Mensch
kam hier vorbei in den vergang'nen Tagen.

2. Räuber: Und nicht ein einz'ger Heller mehr im Beutel!

1. Räuber: Wie leer ist erst der Magen!

3. Räuber (der Anführer): Es wird besser,
wenn endlich sie Jerusalem befreien.

1. Räuber: Wieso denn das? In wessen Hand die Stadt ist,
das kann uns doch ganz gleich sein!

3. Räuber: Keineswegs!
Ja stell dir doch nur vor, wie viele Pilger,
wie viele Kaufleut', reich versehn mit Waren,
sich in die Heil'ge Stadt begeben werden
auf diesem Weg, der nach Jerusalem führt.

2. Räuber: Und reiche Beute gibt es dann für uns.

1. Räuber: Ach so; ja, jetzt versteh' ich, was du meinst.
Wie wünschte ich, sie kämen heute schon!

2. Räuber: Seht mal dahinten, kommt da nicht ein Reiter?

Alle drei springen auf, spähen in die Richtung, aus der Raniero kommt.

1. Räuber: Tatsächlich! Und er reitet ganz gemach.

3. Räuber: Er scheint wohl von Jerusalem zu kommen;
der Kleidung nach könnt' es ein Pilger sein.
1. Räuber: Ja seh' ich richtig? Rückwärts sitzt der Kerl
auf seinem Pferd. Der muss verrückt wohl sein.
3. Räuber: Vielleicht ist's auch ein frommer Spinner, der
ein Gelübde hat getan.
2. Räuber: Das mag wohl sein.
Er trägt ja in der Hand auch eine Kerze.
3. Räuber: Sein Pferd ist jedenfalls von edler Rasse;
von daher denk' ich, arm wird er nicht sein.
Wir werden's ja gleich wissen. Kommt, versteckt euch,
dass er uns nicht zu früh sieht und dann flieht.

Die drei Räuber legen sich hinter einem Busch auf die Lauer. Als Raniero herangeritten ist, springen sie ihm in den Weg.

3. Räuber: Bleib stehn, verrückter Bursche, lass uns sehn,
was du an wertvoll'n Sachen mit dir führst!

Raniero (*steigt vom Pferd*): Ich zeig' euch, was ich mit mir führe – hier!
Er zieht sein Schwert.

2. Räuber (*als er Schwert und Rüstung sieht*): Oh Schreck, ein Ritter! Jetzt wird's für uns brenzlich!

Raniero lässt in blindem Zorn die Kerze fallen und dringt auf die Räuber ein.

Raniero: Oh ja, ich werde euch Halunken lehren,
sich einem Ritter in den Weg zu stellen!

Die Räuber weichen zurück. Plötzlich hält Raniero inne.

Raniero: Oh, wo ist meine Kerze? –
(*Er sieht sie am Boden liegen, sagt traurig:*) Da liegt sie, erloschen!
(*Er beugt sich zur Kerze hinunter, ruft freudig:*)
Doch hat die Flamme etwas Gras entzündet!

Er zündet die Kerze an einem verdeckten Teelicht wieder an.

Raniero (*nachdenklich*): Nachdem die Flamme mir schon schien verloren,
ist sie mir doppelt lieb und teuer nun.

Die Räuber beobachten ihn verblüfft.

1. Räuber: Was macht er denn da bloß?
3. Räuber: Nun frag nicht lang';
los, kommt, wir wollen unsre Chance nutzen,
dass er anscheinend sich nicht recht kann wehren,
da er um jeden Preis das Licht will schützen.

Raniero:
(*Er zeigt drohend sein Schwert.*)

Bevor ihr angreift, wartet, hört mir zu!
Wenn ihr versucht, gewaltsam mich zu berauben,
dann wird's euch schlecht ergehen, das schwör' ich euch!
Doch eines Gelübdes wegen möchte ich
dies Licht bewahrn. Ich gebe euch mein Wort,
wenn ihr mir's lasst, und meine Kerzen auch,
dann könnt ihr alles haben, was ihr wollt.

3. Räuber: Ist angenommen!
(zum 1. Räuber:) Nimm du das Pferd und führe es beiseite!
(zu Raniero:) Gib deine Rüstung her und auch das Schwert!

3. Räuber: Hast du denn unter deinem Mantel nicht noch etwas anderes von Wert?

3. Räuber (*hält triumphierend den Beutel hoch*): Sieh da,
welch feiner Beutel, prall gefüllt mit Gold!
Wer hätt‘ gedacht, dass heute uns das Glück
noch ist so hold!

(*spöttisch zu Raniero:*) Gehabt Euch wohl, Herr Ritter!
Und seid bedankt für all die guten Gaben!
Viel Glück auf Eurem Wege mit dem Licht!

(*Beim Davongehen zu den anderen:*) Doch sollten wir zu einem Christenmenschen
zu hart nicht sein!

(*zu Raniero:*) Hier, steckt das Goldstück ein,
dass Ihr nicht Hunger leidet unterwegs!

Raniero: Die Flamme hat mich ganz und gar verhext,
hat wahrlich mich zu einem Narr'n gemacht,
dass ich dahinzieh' wie der ärmste Bettler,
der sich verhöhnen und verlachen lässt!

29

11. Szene

Einöde. Ärmlich gekleideter Hirt mit Stock kommt auf die Bühne.

Hirt (*wütend und verbittert*):

Von zwanzig Ziegen, die mein eigen waren,
sind drei mir nur geblieben, alte, schwache;
die andern wurden alle fortgetrieben
von Christenhunden, den verfluchten Räufern,
die auf dem Wege nach Jerusalem
vorbeigeritten kamen und die Ziegen
mir nahmen, unbekümmert meiner Bitten.
Ich fleht' die Ritter auf den Knien an:
„Erbarmt euch, bitte lasst mir meine Tiere
und macht mich nicht zum Bettler! – Wovon sollen
denn meine Frau, die Kinder, ich sonst leben?“
Doch lachten sie nur ungerührt und riefen:
„Dein Allah mag für eure Nahrung sorgen!“ –
Oh, wenn ich einen dieser gemeinen Räuber
nur einmal allein zu fassen kriegen würde!

Er späht in die Richtung, aus der Raniero kommt.

Da kommt ja jemand! Sieht aus wie ein Pilger.
Ja wart' nur, Christenhund, dir werd' ich's zeigen!

Raniero kommt auf die Bühne, der Hirt stürzt auf ihn zu und beschimpft ihn, während er mit dem Stock auf ihn einschlägt. Raniero wehrt sich nicht, er versucht nur, das Licht zu schützen, indem er den Mantel halb darüberhält.

Hirt:

Ihr Christenpack! Ihr Diebsgesindel! Gebt euch
so fromm und tut euch groß mit euerm Glauben;
in Wirklichkeit jedoch könnt ihr nur eines:
ohn' Rücksicht plündern, arme Leute berauben.
Dass ihr mir meine Herde habt genommen,
das sollt ihr mir bezahl'n, ihr Christenräuber!

Der Hirt schlägt immer zögernder, hält dann inne.

Hirt (*ungehalten*):

Nun pass doch auf, dass du den Mantel nicht
entzündest mit dem Licht! – Und überhaupt,
was stehst du da wie'n Schaf und wehrst dich nicht ?

Raniero:

Dadurch, dass ich dies Licht um jeden Preis
will schützen, bin ganz wehrlos ich geworden.

Hirt:

Und was kann daran so Besond'res sein?

Raniero:

Es ist am Heil'gen Grab entzündet worden.

Hirt (*ungläubig*):
(*Raniero nickt.*)

Was, aus Jerusalem hast du das Licht
hierhergebracht? Und wohin willst du's tragen?

Raniero:

Bis nach Florenz, zum Dom.

Hirt:

Ins Abendland?

Na, da hast du dir ja was vorgenommen!
Komm mit, ich zeig' dir den versteckten Pfad,
der zwischen jenen Felsen dort hindurchführt.

Sie gehen ein paar Schritte, der Hirt voran. Nach ein paar Schritten bleibt er stehen.

Hirt (kopfschüttelnd, freundlich):

Bis nach Italien, nach Florenz! Verrückt
oder heilig, eins von beidem musst du sein!
Auf jeden Fall, ich wünsche dir von Herzen,
dass dir dein Vorhaben gelingen möge!

Der Hirte geht weiter. Raniero bleibt einen Augenblick lang stehen.

Raniero (scherzhaft zu sich selber):

Ein Heil'genschein ist mir noch nicht gewachsen;
so muss anscheinend ich verrückt wohl sein!

Raniero geht dem Hirten nach.

12. Szene

Kahle Gebirgslandschaft. Raniero kommt müde gegangen, mit einem brennenden Kerzenstummel in der Hand. Er bleibt stehen.

Raniero:

Durch öde Gegenden, auf stein'gen Wegen,
und durch Gebirge bin ich Tag für Tag
gegangen, hatt' oft Mühe, Schutz zu finden
bei Kälte, wenn es regnete und stürmte. –
Mir kamen immer wieder Leute auch
entgegen, die zur Heil'gen Stadt hinzogen.
Von manchen wurde übel ich verspottet;
doch viele sind auch freundlich mir begegnet
und schenkten mir aus Mitleid ihre Kerzen. –
Doch hier, in diesem öden, kargen Bergland
hab' ich seit Tagen niemanden getroffen.
Ich sehe auch kein Haus hier weit du breit,
und diese Kerze hier ist meine letzte,
nur noch ein Stummel, wird schon bald erlöschen.
Hätt' wenigstens ich etwas Holz, so könnt'
die Flamme ich noch etwas länger nähren;
doch wo kein Baum und keine Sträucher wachsen,
da kann ich's Feuer nicht mehr lang erhalten.

Er sucht eine Handvoll durrer Ästchen zusammen, hockt sich hin und entfacht mit dem letzten Rest des Kerzenstummels ein kleines Feuer.

(Grübelnd:)

So, wie ich stets bestrebt war, diese Flamme
am Leben zu erhalten, habe ich
schon einmal etwas Ähnliches erlebt,
etwas, das kostbar war, zart und verletzlich;
es wurd' von jemandem sorgsam behütet.
Ich denke schon seit Tagen drüber nach,
was es wohl könnt' gewesen sein, ob Traum,
ob Wirklichkeit, mir fällt's einfach nicht ein.

Er steht auf, sucht Holz, da das Feuer schon heruntergebrannt ist, findet aber nur noch ein paar kümmerliche Ästchen. Betrübt hockt er sich wieder ans Feuer.

Sollt' ich nicht eigentlich erleichtert sein,
dass hier zu Ende geht nun eine Fahrt,
bei der kaum Aussicht auf Erfolg besteht?
Oh nein, ich bin nicht froh, die Flamme ist
zu wichtig mir; und das, was früher ich
erstrebte, scheint mir jetzt ganz hohl und nichtig.

Er schüttelt, über sich selbst verwundert, den Kopf. Von fern hört man das Singen eines Chorals, das näher kommt. Raniero horcht, springt auf, späht in die Richtung, aus der der Gesang zu vernehmen ist.

Es scheint, dass eine Prozession von Pilgern
hierherkommt; doch was mögen sie hier suchen
in dieser Ödnis, wo's nur Felsen gibt?
Soll' ich wohl fortgehn, dass ich ihr Gespött
und ihre Fragen nicht zu hören brauche?
Ach nein, ich will am Feuer sitzenbleiben
und werde mich durch sie nicht stören lassen.

Er setzt sich wieder ans Feuer. Hinter seinem Rücken zieht eine Prozession von Pilgern vorbei. Zwei junge Pilger bleiben etwas zurück, singen nicht mit, sondern ziehen offensichtlich widerwillig mit der Prozession mit.

1. Jüngling (ärgerlich):

Es war das allerletzte Mal, dass ich
mich überreden ließ, hier mitzupilgern!

2. Jüngling (seufzt zustimmend):

Ich wüsste auch, was ich jetzt lieber tät',
als mich auf dieser Wallfahrt hier zu plagen!

1. J. (auf Raniero aufmerksam geworden):

Da sitzt ja jemand! Was der da wohl macht?
Los, komm, wir gehn mal hin und fragen ihn! –
(zu Raniero:) He du, was machst du denn in dieser Einöd'
(Raniero ignoriert die beiden.) hier droben, hockst da so betrübt herum? –
(zum andern Jüngling:) Kannst du nicht reden, bist du stumm oder taub?
Ich glaube, so, wie er da vor sich hinstiert
(spöttisch und laut zu Raniero:) und kein Wort spricht, muss es ein Irrer sein. –
Und was für'n prächt'ges Feuer du da hast,
zum Sich-dran-Wärmen!

Beim Sprechen macht er mit dem Fuß eine verächtliche Geste zum Feuer hin, woraufhin Raniero seine Hände erschrocken-abwehrend vor das Feuer hält.

2. Jüngling:

Das ist gar nicht lustig!
Lass doch den armen Kerl in Ruhe! Komm,
wir müssen zu den andern gehn!

1. J. (beim Davongehen lachend zu Raniero):

Pass auf,
dass aus dem Feuer wird kein Flächenbrand!

Die beiden Jünglinge gehen eilig hinter der Prozession her. Eine alte Frau, die hinter den anderen zurückgeblieben war, kommt stöhnend und gebückt bei Raniero vorbei, bleibt erschöpft stehen. Raniero wendet sich um.

Raniero: Sag, wohin zieht ihr alle denn des Weges?

Alte Frau (*zeigt nach vorn, etwas aufwärts*): In jener Felswand dort ist eine Grotte,
dort lebte ein Eremit vor vielen Jahr‘n,
ein heil‘ger Mann, von allen hochverehrt.
Nun pilgern jährlich einmal Menschen her,
um Beistand zu erbitten, und schon mancher
fand Hilfe hier, der schlimme Not gelitten. –
(*seufzend beim Weitergehen*): Ich muss nun gehn. Ach, wäre ich doch nur
schon bei der Grotte!

Raniero (*sieht ihr nach, ruft*): Wart, ich helfe dir!

Er springt auf und stützt sie.

Alte Frau: Hab‘ Dank! Du hast ein gutes Herz, mein Sohn!

Die beiden gehen davon. Nach einer Weile kommt Raniero zurück, freudestrahlend; er trägt ein Bündel Kerzen.

Raniero: Die alte Frau gab Kerzen mir zum Dank;
sie hätt‘ nichts Besseres mir geben können!

Er beugt sich zum Feuer hinunter, bläst in die Glut.

Wie gut, es ist noch etwas Glut vorhanden;
so bleibt die Flamme nun doch noch am Leben!

Er zündet am Feuer (= an einem verdeckten Teelicht) eine Kerze an und geht frohgemut weiter.

2. Jüngling (*kommt gelaufen*): Wart, Pilger! Darf ich ein Wegstück mit dir gehn?
Ich würd‘ gern von dir hören, wer du bist
und was es mit dem Lichte auf sich hat.

Raniero: Na, meinetwegen komm, mich soll’s nicht stören.

13. Szene

Raniero wandert müde durch eine Einöde.

Raniero (*grübelnd*): Wer könnte das nur sein: jemand, der etwas
beschützte, das ihm lieb und teuer war? –
So oft ich mich auch frag‘, mir fällt’s nicht ein,
es bleibt mir wie verdeckt durch ein Gemäuer. –
Wie eisigkalt es ist! Doch wenigstens
bläst heute kein so starker Wind. Ich hoff‘,
dass bald ich eine Unterkunft kann finden. –
(*Er bleibt stehen, schaut sich um.*) Nun hab‘ ich endlich auch die letzte Anhö‘
in dieser öden Bergeswelt erreicht,
kann nun die Gegend besser überblicken.
Kein Dorf zu sehn!

Er blickt in eine bestimmte Richtung im Hintergrund der Bühne; die Hütte selber ist aber nicht zu sehen.

(erstaunt:)

Nur eine Hütte, schief
und ärmlich! Wer hier lebt, der hat's nicht leicht.

Raniero geht weiter, eine ärmlich gekleidete Frau kommt aus der Richtung gelaufen, in der Raniero vorher die Hütte erblickt hatte. Sie trägt eine Laterne mit einer nicht brennenden Kerze oder auch ein nicht brennendes Öllämpchen.

Frau (ruft):

Pilger, wart; ich bitte dich von Herzen,
dass du mir hilfst, ich bin in großer Not!

Raniero:

Ich würde dir gern helfen, wenn ich könnte,
doch hab' ich kaum mehr Brot und gar kein Geld.

Frau:

Nein, was ich brauche, kannst du leicht mir geben,
und wirst dabei auch wirklich nichts verlieren.
Mir ist im Herd das Feuer ausgegangen,
und meine Kinder müssen friern, und hungern;
ich konnte weder Brei noch Brot bereiten.
Ich war verzweifelt, doch dann sah ich dich
mit deiner brenn'nden Kerze in der Hand;
da wusste ich, dass du bist wahrlich mir
vom Himmel hergesandt.

Raniero:

Es tut mir leid,
doch kann ich dir nicht helfen; diese Flamme
ist heilig mir; ich habe sie entzündet
am Heil'gen Grabe in Jerusalem.
Ich kann nicht dulden, dass ein andres Feuer
entzündet wird durch sie; nein, ungeteilt
will ich sie nach Florenz, zum Dome bringen.

Frau (eindringlich flehend):

Bedenke doch: Auch mir ist aufgegeben,
zu hüten eine Flamme, die nun droht
zu erlöschen, nämlich meine Kinder Leben!

Raniero (nach kurzem Überlegen):

Gut, nimm von meinem Licht, doch vorsichtig!

Er gibt der Frau die Kerze; diese entzündet ihre Laterne/Öllampe und gibt ihm die Kerze zurück.

Frau:

Ich danke dir! Dein Licht bleibt unbeschadet;
es gleicht darin der Liebe, die stets gibt
und sich verschenkt, doch sich dabei nicht mindert. –
Gott gebe, dass es dir gelingen möge,
die Flamme an dein fernes Ziel zu bringen!

Raniero:

Und dir wünsch' ich, dass du niemals mehr
ums Leben deiner Kinder brauchst zu bangen!

Die Frau geht zu ihrer Hütte, Raniero wandert weiter.

Raniero (*sinnend*): Das Licht, der Liebe gleichend – jetzt begreif‘ ich,
was ich so lange nicht erkennen konnte:
dass es Francesca war, die ihre Liebe
als das ihr Kostbarste zu schützen suchte
vor meinem oft so rücksichtslosen Handeln,
bis ich am End‘ sie fortgetrieben habe.
Mir ist auch klar jetzt, dass meine Ruhmestaten
gewiss nicht ändern werden ihren Sinn.

Ein Hirt kommt ihm entgegen.

Raniero: Sag bitte, wieviel‘ Stunden muss ich gehen,
bis ich das nächste Dorf erreichen werde?

Hirt: Nicht mehr als eine Stund‘ – im Tal dort drunten
kannst du die ersten Häuser sehn.

Raniero: Hab‘ Dank!

Raniero geht weiter, der Hirt blickt ihm nach.

Hirt (*zu sich*): Des Pilgers Kleidung ist ja ganz zerschlissen;
gewiss wird ihm jetzt kalt beim Wandern sein. –
(*Er geht in Ranieros Richtung.*) He, Pilger, warte! Hier, nimm meinen Mantel;
ich hab‘ bei mir zu Haus noch einen andern!

Er zieht seinen Mantel aus, wirft ihn Raniero zu und geht gleich weiter. Der Mantel fällt auf die Kerze und löscht sie. Raniero steht einen Augenblick vor Schreck erstarrt da und blickt auf die erloschene Kerze; dann löst sich sein Schreck.

Raniero (*froh*): Ach, welch ein Glück, dass ich die Kerzenflamme
geteilt hab‘ vorhin mit der armen Frau.
Wenn ich das Licht für mich behalten hätte,
dann wäre es nicht mehr am Leben jetzt!

14. Szene

Eine einfache Herberge. An einem Tisch in der Ecke, mit Eckbank oder Bank und Stuhl, sitzt Raniero. Er steht auf, schaut aus dem Fenster, setzt sich wieder. An einem anderen Tisch sitzen zwei Gäste (Pferdeknechte o.ä.), die gerade den letzten Schluck aus ihren Bechern trinken, eine Münze auf den Tisch werfen, dem Wirt verabschiedend zuwinken und hinausgehen. Der Wirt kommt und räumt den Tisch ab, wirft dabei unmutige Blicke auf Raniero. Er bringt die Becher zu einer Art Theke, wo die Wirtin mit Geschirrabwaschen o.ä. beschäftigt ist.

Wirt (*ärgerlich zu seiner Frau*): Seit zwei Tagen sitzt er nun schon da,
sitzt da und starrt zum Fenster nur hinaus;
und in der Nacht schläft er da auf der Bank –
was denkt er, hier ist doch kein Armenhaus!

Wirtin: Ach, lass ihn doch da sitzen; er stört ja nicht!

Wirt (*weiterhin ärgerlich*): Ich weiß auch gar nicht, was es soll, dass er die Kerze brennen lässt bei Tag und Nacht!

Wirtin: Das ist doch seine Sache, kann dir gleich sein!

Wirt: Und was ist, wenn die Kerzenflamme sich nachts hineinbrennt in den Tisch?

Wirtin (*ungehalten*): Na, red mit ihm, und sag ihm, dass er möge achtsam sein!

Brummelnd arbeitet der Wirt weiter. Nach einer Weile geht er zu Ranieros Tisch.

Wirt (*unfreundlich*): Na, wartest du auf jemanden, dass du nur aus dem Fenster schaut ohn' Unterlass?

Raniero: Ich warte, dass der Regen endlich aufhört.

Wirt: Du fürchtest wohl, da draußen nass zu werden!

Raniero: Ich fürcht' den Regen, doch nicht meinetwegen; wär' ich bei solchem Wetter unterwegs, würd' meine Kerzenflamme gleich erlöschen.

Wirt: Was hat es denn mit deiner Flamme auf sich, dass du, als wär's die größte Kostbarkeit, sie hütetest?

Raniero: Nichts war teurer mir von allem, was ich an Kostbar'm je besessen habe, als dieses Licht hier, das entzündet wurde am Heil'gen Grab.

Wirt (*ungläubig erstaunt*): Was, von Jerusalem hast du die Flamme bis hierher gebracht?

(*Raniero nickt. Der Wirt setzt sich zu ihm.*) Sie zu bewahrn auf solchem weitem Wege war sicher schwer.

Raniero: Ja, keinen Augenblick durft' ich mich abwenden von ihr, musst' stets sie sorgsam vor dem Wind, vor Regen schützen.

Wirt: Wie war's denn mit den Menschen, die du trafst, hab'n sie geholfen oder dir geschadet?

Raniero: Nun, gleich zu Anfang meiner Fahrt wurd' ich von Räubern überfall'n; sie nahmen alles, mein Pferd, mein Geld, das Schwert.

Wirt: Oh, so ein Pech! Da wäre ich gleich wieder umgekehrt!

Raniero: Nein nein, es war mein Glück – ich galt fortan als armer Pilgersmann. Von manchen wurd' ich auch als Verrückter angesehen, vor allem, wenn ich zuweilen, um das Licht vor'm Wind zu schützen, rückwärts ging; dann riefen sie: „Seht da, ein Irrer, ein Verrückter kommt!“ Da wurd' ich anfangs zornig, hätt' am liebsten mit meinen Fäusten sie zum Schweigen gebracht; doch wär' das Licht da beinah' mir erloschen. Ich nahm es fortan hin, gewöhnt mich dran. Als armer Pilger braucht' ich jedenfalls vor Überfällen keine Sorg' mehr haben. Oft gaben Pilger mir auch milde Gaben; auch wurde ich in mancher armen Hütte gastfreundlich aufgenommen, wo man mir als stolzem Reiter hätt' die Tür verschlossen.

Wirt: Und was hast du gemacht bei Sturm, bei Regen, wenn in der Nähe war kein Dorf, kein Haus?

Raniero: Ich hatte manchmal Glück, fand eine Höhle; doch oft war es auch nur ein Felsenvorsprung, der etwas Schutz mir bot, wo kauern ich manch' Stunde warten musste, einmal auch im Schneesturm; da wär' beinah' ich erfroren. Doch hatt' ich all's in allem Glück bislang – ich lebe, und die Heil'ge Flamme brennt noch.

Die folgenden vier Zeilen spricht der Wirt stark übertrieben, so, als ob er etwas ganz und gar Unrealistisches erzählen würde.

Wirt: Selbst wenn am Kampfe um Jerusalem du teilgenommen hättest und wärest gar als erster an der Mauer hochgeklettert, ich würde es kein bisschen höher achten als dass du auf der langen, schweren Fahrt die Flamme unbeirrt behütet hast.

Der Wirt steht auf; Raniero will noch etwas antworten, (dass er ja tatsächlich am Kampf um Jerusalem teilgenommen und sogar als erster die Mauer erklommen hat), lässt es dann aber mit einer abwinkenden Handbewegung sein. Der Wirt geht zu seiner Frau und flüstert ihr etwas zu. Die Frau nickt lächelnd und geht hinaus (in die Küche). Der Wirt kehrt zu Raniero an den Tisch zurück und setzt sich wieder zu ihm.

Wirt: Ich nehme an, der Grund, dass du das Licht so weit getragen hast, ist ein Gelübde?
(Raniero nickt.) Auf jeden Fall war es ein Glück für uns, dass du vorbeikamst hier; die Heil'ge Flamme wird sicher unserm Haus auch Segen bringen.

Die Wirtin kommt und tischt Essen und Trinken auf.

Wirt: Lass es dir schmecken! – Eins noch wüsst‘ ich gern:
Zu welchem Ziel willst du die Flamme tragen?

Raniero: Ich möcht‘ sie nach Florenz, zum Dome bringen;
doch ob mir das gelingt, ist ungewiss.

Wirt: Das schwerste Wegstück liegt schon hinter dir;
mit etwas Glück schaffst du auch noch den Rest.

Raniero (*gleichmütig*): Vielleicht; doch könnt’s genausogut auch sein,
dass, wenn ich geh‘ zur Tür hinaus, ein Windstoß
daherkäm‘, bliese mir die Flamme aus.

Wirt: Ich wünsch’ dir, dass solch schlimmes Missgeschick
erspart dir bleibe, dass zu gutem Ende
du deine Pilgerreise bringen kannst.
(*Er steht auf.*) Ich muss jetzt gehen, habe noch zu tun,
ich will dir unsre beste Kammer richten;
ein so besond’rer, hochgeehrter Gast
sollt‘ keinesfalls hier auf der Holzbank schlafen!

Der Wirt geht hinaus. Die Wirtin kommt an Ranieros Tisch und schenkt ihm nach.

Raniero (*hoffnungsvoll zur Wirtin*): Ich meine, dort am Horizont der Himmel
wird etwas heller schon.

Wirtin: Das mag wohl sein.
Doch unsretwegen brauchst du nicht so bald
zu reisen, kannst gern länger noch hier bleiben.

Raniero: Ich weiß zu schätzen, dass ihr mich so freundlich
beherbergt; doch mich selber drängt es weiter.
Ich mach‘ mich auf den Weg, sobald es aufklart;
an Ostern wäre ich gern in Florenz.

15. Szene

Straße vor Jacopos Haus (wie 1. Szene). Raniero kommt, sieht sich um.

Raniero: Wie oft hab‘ ich es als ein fernes Wunschbild
vor mir gesehn: Mit meiner brenn’nden Kerze
durch diese Straßen hier zu gehn. Doch jetzt,
da Wirklichkeit geworden, was ich kaum
zu hoffen wagte, scheint’s mir wie ein Traum.
Ich habe nun so lange Zeit dies Licht
in jedem Augenblick bewacht, behütet,
kann mir noch gar nicht vorstellen, wenn ich’s Licht
zum Dom gebracht, dass ich befreit dann bin
von Mühn und Sorgen um die Heil’ge Flamme,
dass frei ich bin zu tun, was mir beliebt.

(Er setzt sich.)

Ich könnte nach Jerusalem zurückkehren;
es warten Reichtum, Länderei'n auf mich,
ein mächt'ger Ritter wäre ich dann dort.
Doch lockt mich's nicht, dorthin zurückzugehn;
ich möchte lieber in der Stadt hier bleiben,
in meiner Werkstatt arbeiten wie früher.
Nein, nicht wie früher – *friedlich schaffend* möchte
ich leben hier. Das wird nicht einfach werden.
So mancher, dem ich übel mitgespielt,
wird grollen mir. Doch was ich damals tat,
das kann ich ja nicht ungeschehen machen;
ich kann nur eins tun, um Verzeihung bitten.
Und ob Francesca wohl zu mir zurückkehrt?
Ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird,
ihr Herz neu zu gewinn'n. Es wird sich zeigen.
Jetzt will ich erstmal meine Kerzenflamme
ans langersehnte Ziel, zum Dom hin bringen.

(Er steht entschlossen auf.)

Er geht ein paar Schritte; als er merkt, dass es windig ist, geht er rückwärts. Zwei Straßenjungen kommen aus der anderen Richtung angeschlendert. Als sie Raniero bemerken, lachen sie und geben einander durch Zeichen zu verstehen, dass sie ihn für verrückt halten.

1. Junge: He Narr, was machst du mit dem brenn'nden Licht?
Es ist doch Tag – du verschwendest nur die Kerze!

Er versucht die Kerze auszupusten, Raniero dreht ihm immer den Rücken zu.

1. Junge (zum anderen Jungen): Los, helf doch mit; mal sehen, wem's gelingt!

Beide Jungen versuchen nun, mit wachsendem Eifer und Vergnügen, die Flamme auszupusten. Raniero hält die Kerze verzweifelt so hoch, wie er kann. Zwei weitere Jungen kommen dazu.

3. Junge: Was macht ihr da?

2. Junge (weiterhin pustend): Wir wolln dem Narren hier
das Licht auspust'n; wer's schaffft, der hat gewonn'n.

1. Junge: Los, macht doch mit!

3. Junge: Au ja!

4. Junge: Das wird ein Spaß!

Sie umdrängen Raniero nun zu viert, springen nach dem Licht, pusten, versuchen, die Flamme mit ihren Mützen auszuschlagen. Raniero wird Schritt für Schritt zurückgedrängt, bis er vor Jacopos Haus, vor einem geöffneten Fenster, steht. Er wankt erschöpft. Da tritt Francesca ans Fenster, nimmt Raniero die Kerze aus der Hand und verschwindet damit im Innern des Hauses. Raniero, ohne dies noch wahrgenommen zu haben, sinkt im selben Augenblick zu Boden. Die Jungen stehen erschrocken um ihn herum.

1. Junge: Schnell weg von hier!

Die Jungen laufen in verschiedene Richtungen auseinander. Raniero richtet sich halb auf.

Raniero: Wo ist die Kerze? Fort!
Und ich war doch so nahe schon am Ziel!

Francesca, mit einem Kopftuch, kommt aus dem Haus, die brennende Kerze in der Hand. Sie geht zu Raniero und reicht ihm die Kerze.

Francesca: Hier, Pilger, ist dein Licht; ich nahm es an mich,
als dich die Jungen so gemein bedrängten

Raniero steht mühsam auf, nimmt die Kerze, ohne Francesca anzuschauen.

Raniero (*niedergeschlagen*): Hab Dank, dass du die Kerze hast genommen
und sie aus Neue hast für mich entzündet!

Francesca (*zu sich*): Ach, güt'ger Himmel! Es ist Raniero! –
(*zu Raniero*): Das tat ich nicht – die Flamme ist dieselbe,
die brannte, als ich deine Kerze nahm.

Raniero (*froh auf die Flamme blickend*): Ich weiß gar nicht, wie ich dir danken kann,
dass du die Flamme hast für mich bewahrt;
sie ist für mich sehr kostbar, denn sie stammt
vom Heil'gen Grab.

Francesca: Wie, von Jerusalem
hast du die Flamme bis hierher getragen? –
(*Raniero nickt.*) Sag, wozu nahmst du auf dich solche Mühn?

Raniero (*immer noch, ohne Francesca anzublicken*): Als ich vor Jahren fortzog von Florenz,
um mich in Kämpfen zu erproben, schwur ich,
die besten Beutestücke herzuschicken,
zum Dome, zum Altar der Heil'gen Jungfrau,
zum Dank und ihr zu Ehren. Manches Kleinod
war daraufhin dort am Altar zu sehn.
Dann reih't ich mich ins Heer der Kreuzfahrer ein
und zog mit ihnen fort ins Heil'ge Land.
Nach schwerem Kampf erstürmten wir die Stadt,
und reiche Beute fiel in unsre Hände.
Doch dieses Licht, das ich an Christi Grab
als erster durft' entzünden, galt mir mehr
als alle Kostbarkeiten; und so wollte
ich es von Knechten hierher bringen lassen.
Doch alle meinen Mannen lehnten's ab;
sie sagten, es sei ganz und gar unmöglich.
Daraufhin schwur ich voller Zorneseifer,
die Heil'ge Flamme selber herzubringen.
Zu Anfang schätzt' ich sie als Ruhmeszeichen;
doch unterwegs wurd' sie auf andre Weise
mir lieb und teuer: Dadurch, dass ich sie
bei Tag und Nacht so sorgsam hüten musste,
hab' wertvolle Erfahrungen ich gemacht.

Francesca: So wurd' das Licht gleichsam zum Zeichen dafür,
dass du dich innerlich gewandelt hast,
dass es in dir nun heller geworden ist.

(Sie stürzt sie auf ihn zu:)

Herr,
Francesca trug mir auf, ich soll Euch sagen,
ihr Mann sei heimgekehrt nach langer Fahrt
und sie will ihn zum Dom begleiten.

Jacopo:

Was!
Raniero ist zurück? Hast du ihn gesehn?

Emilia:

Ja, Herr, ich sah ihn.

Jacopo:

Und? Wie sah er aus?
Gewiss kam stolz und prunkvoll er daher.

Emilia:

Nein, einem armen Pilger sah er gleich.
Er war zu Fuß; die Kleidung war zerschissen
und voller Staub; und seine Stimme klang
ganz demutsvoll, nicht stolz und hart wie früher.
Er schien mir ganz und gar verändert, und
ich hätt' ihn nie erkannt, wenn Eure Tochter
nicht seinen Namen hätte mir genannt.

Jacopo (zu sich):

Mir scheint, er hat wohl nun ein andres Leben
am End' doch angefangen, sonst hätt' ja
Francesca ihn gewiss auch nicht begleitet. –
Es kommt mir vor, als hätte ich erst jetzt
einen Schwiegersohn bekommen.

(zu Emilia:)

Ich werd' auch
zum Dom gehn, möchte ihn willkommen heißen.

*Jacopo geht ein paar Schritte in Richtung Dom, Emilia läuft zur anderen Seite hin. Aus der Ferne
(= aus den Soffitten) hört man sie rufen:*

Emilia:

Roberto! ich hab' große Neuigkeiten!

Jacopo (bleibt stehen, für sich):

Francesca hat am End' doch recht behalten;
ja, siegreich blieb ihre unbeirrte Treue
und ihre starke Liebe.

(beim Davongehen:)

Wie mich das freut!

Alle Mitspieler singen das Lied „Das Licht...“

Lied zum Klassenspiel „Die Lichtflamme“

1. St. 2. St. 3. St.

1. Das Licht, ent-zün-det am hei-li-gen Feu-er, wörd dir ü-ber ge-ben in

2. Be-schüt-ze das Licht vor...

treu-li-che Hut. Be-wah-re die Flam-me, dass nie sie er-lö-sche, be-

schüt-ze es sorg-sam, dein kost-bar-stes Gut!

Musik: Marita Jaecker
Text: L. Helming-Jacoby

2) Behüte das Licht vor Regen, vor Stürmen
und trage beherzt es auf all deinen Wegen
durch Wüsten und Steppen, durch schroffe Gebirge
behutsam, beharrlich dem Ziele entgegen!

Pilgerlied

(Hymnus aus dem 11. Jahrhundert)

Om-ni-po-tens ge-ni-tor De-us, om-ni cre-a-tor, e-le-i-son.

Chri-ste De-i splen-dor, vir-tus pa-tris-que so-phi-a, e-le-i-son.

Am-bo-rem sa-crum spi-ra-men, ne-xus a-mor-que, e-le-i-son.

(Aus: „ars musica“, Bd. IV – dort eine Quart höher notiert. Deutscher Text:
Allmächtiger Vater, Gott, Schöpfer aller, erbarme dich unser * Christe, Gottes Glanz,
Kraft und Weisheit des Vaters, erbarme dich unser * Heiliger Atem beider, Band der Liebe,
erbarme dich unser“)

Lied zum Klassenspiel „Die Lichtflamme“
(Instrumentalsatz)

Marita Jaeger

1.
2.
3.

Bratschenstimme:

3

Zur Musik

Es ist gewiss möglich und auch sinnvoll, jeweils mehrere der ja relativ zahlreichen Szenen zu einer größeren zusammenzufassen, und zwar jeweils solche, die am gleichen Ort spielen; dazu wären auch die „Wanderszenen“ zu rechnen. Zwischen solchen Szenen könnte man, statt den Vorhang zu schließen, die Bühne nur kurz verdunkeln und dadurch – evtl. zusätzlich durch kurze Zwischenmusiken – den zeitlichen Abstand zwischen den Szenen deutlich machen.

In unseren Aufführungen erklang lediglich zwischen den „Wanderszenen“ das „Lichtflamme-Lied“, gesungen und musiziert (in verschiedenen Besetzungen, jeweils von einer Gruppe von Kindern), um die Kontinuität von Ranieros Reise deutlich zu machen; nur vor der 12. Szene wurde das Pilgerlied gesungen, da man es in dieser Szene nur im Hintergrund hört.

- In der 9. Szene („Zwischenspiel“): Lichtflamme-Lied, 1. Stimme, geflötet.
- Nach der 9. Szene: 1. Stimme, gesungen.
- Nach der 10. Szene: dreistimmig geflötet.
- Nach der 11. Szene: Pilgerlied, zweistimmig.
- Nach der 12. Szene: Lichtflamme-Lied, dreistimmig, mit Streichinstrumenten
- Nach der 13. Szene: dreistimmig, mit Flöten und Streichern.
- Nach der 14. Szene: zwei- oder dreistimmig, von allen gesungen.

Zu den Bühnenbildern und Kulissen

Es gab zwei Bühnenbilder; genau genommen, war es nur ein großes Bühnenbild, von dem jeweils nur ein Teil sichtbar war: Auf der rechten Seite war eine Stadtansicht von Florenz zu sehen, mit ineinandergeschachtelten Häusern und dem Domturm, im Hintergrund die Hügel, die Florenz umgeben; dieser Teil war bei den Markplatzszenen und bei den Szenen in Ranieros Esszimmer durch ein Fenster hindurch zu sehen. Bei der Suche nach Abbildungen des von Selma Lagerlöf erwähnten „Domturms“ zu Zeit des ersten Kreuzzuges (1096 – 99) stellte ich fest, dass es zu der Zeit noch keinen Dom gab. Die zentrale Kirche war die Taufkapelle, das Baptisterium, die aber nur ein kleines Türmchen aufweist (Abb. 1 und 2). In einer Geschichte der Stadt Florenz fand ich den Hinweis, dass das Läuten vom Glockenturm der „Badia“ (Abtei) früher den Bewohnern der Stadt die Tageszeit anzeigte. Die Badia stand schon im 11. Jahrhundert; allerdings wurde der Glockenturm später völlig umgebaut, zu seiner heutigen Gestalt (Abb. 6), und von der ursprünglichen Form habe ich keine Abbildung finden können. Er mag wohl, ähnlich anderen vor- und frühromanischen italienischen Kirchen (s. Abb. 4 und 5), einen quadratischen Grundriss und ein mehr oder weniger spitzes pyramiden- oder kegelförmiges Dach gehabt haben. Ein solcher Turm mag auf dem Bühnenbild wohl als „Domturm“ herhalten.

Die linke Seite des Bühnenbildes stellte eine karge Gebirgslandschaft dar und war während der „Wanderszenen“ und bei der Wirtshausszene durch ein Fenster hindurch zu sehen.

Die Kulissen bestanden im Wesentlichen aus fünf Elementen, aus Dachlatten zusammengeschraubt und -geleimt und anschließend mit Nesseltuch bespannt (s. Konstruktionszeichnung), wobei die Fenster ausgespart blieben. Die Tür und ein Fenster waren zu öffnen. Die Höhe der Elemente betrug 2 m. Als wir sie beim Achtklassenspiel, 1 ½ Jahre später, wieder verwendeten, waren sie für die kräftig gewachsenen Kinder zu klein; so haben wir unten 30 cm angestückelt.

Die beiden Skizzen zum Bühnenplan mögen einen Eindruck davon vermitteln, wie die Bühnenelemente verwendet wurden. Das Zelt bestand aus der Hälfte eines „Partyzeltes“, das in den Szenen, in denen es nicht gebraucht wurde, am hinteren Bühnenrand hinter einem Vorhang versteckt war.

Dauer der Aufführung, einschließlich einer ungefähr zehnminütigen Pause nach der 9. Szene, ca. 1 3/4 Stunden. Die Aufführungsdauer kann natürlich, auch abhängig von der Dauer der Umbauten, davon auch abweichen.



Abb.1: Eine der ältesten Ansichten von Florenz ist die um 1342 gemalte für den alten Audienzsaal am ursprünglichen Sitz der Comgagnia della Misericordia, heute im Museo del Bigallo. Etwas rechts von der Mitte ist das Baptisterium als herausgehobener Mittelpunkt zu sehen.

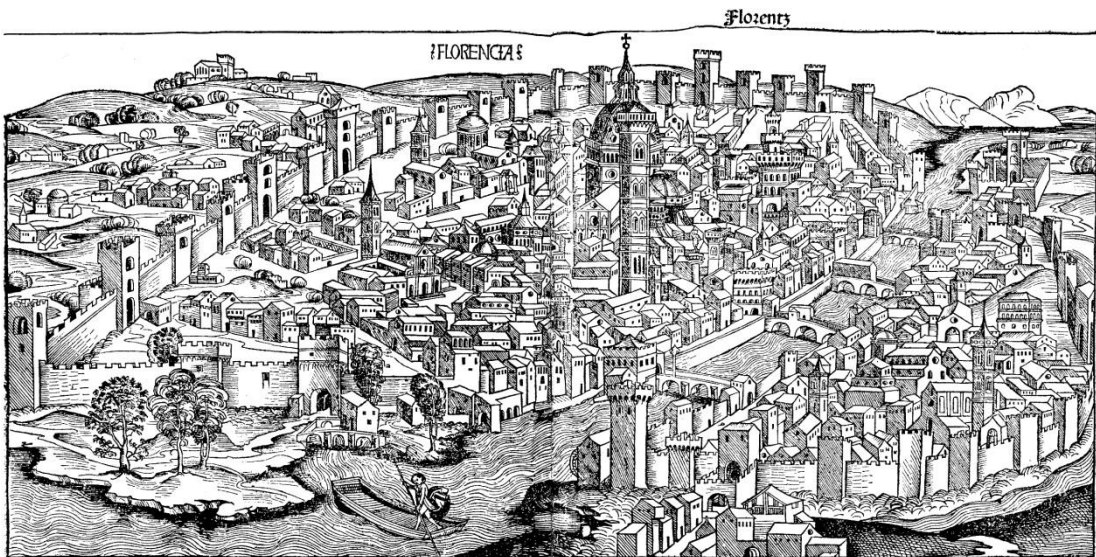


Abb. 2: Florenz 1493



Abb. 3: heutige Stadtansicht von Florenz



Abb. 4: Dom Santa Maria Asunta in Torcello, erbaut 1008

Abb. 5 (re.): Glockenturm der Abteikirche Santa Maria in Pomposa (Venetien), erbaut Mitte 11. Jh.



Abb. 6: Glockenturm der Badia (der Turm rechts)



Die Abbildungen sind folgenden Internet-Seiten entnommen:

Abb. 1: it.wikipedia.org/wiki/Storia_di_Firenze

Abb. 2: de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_von_Florenz

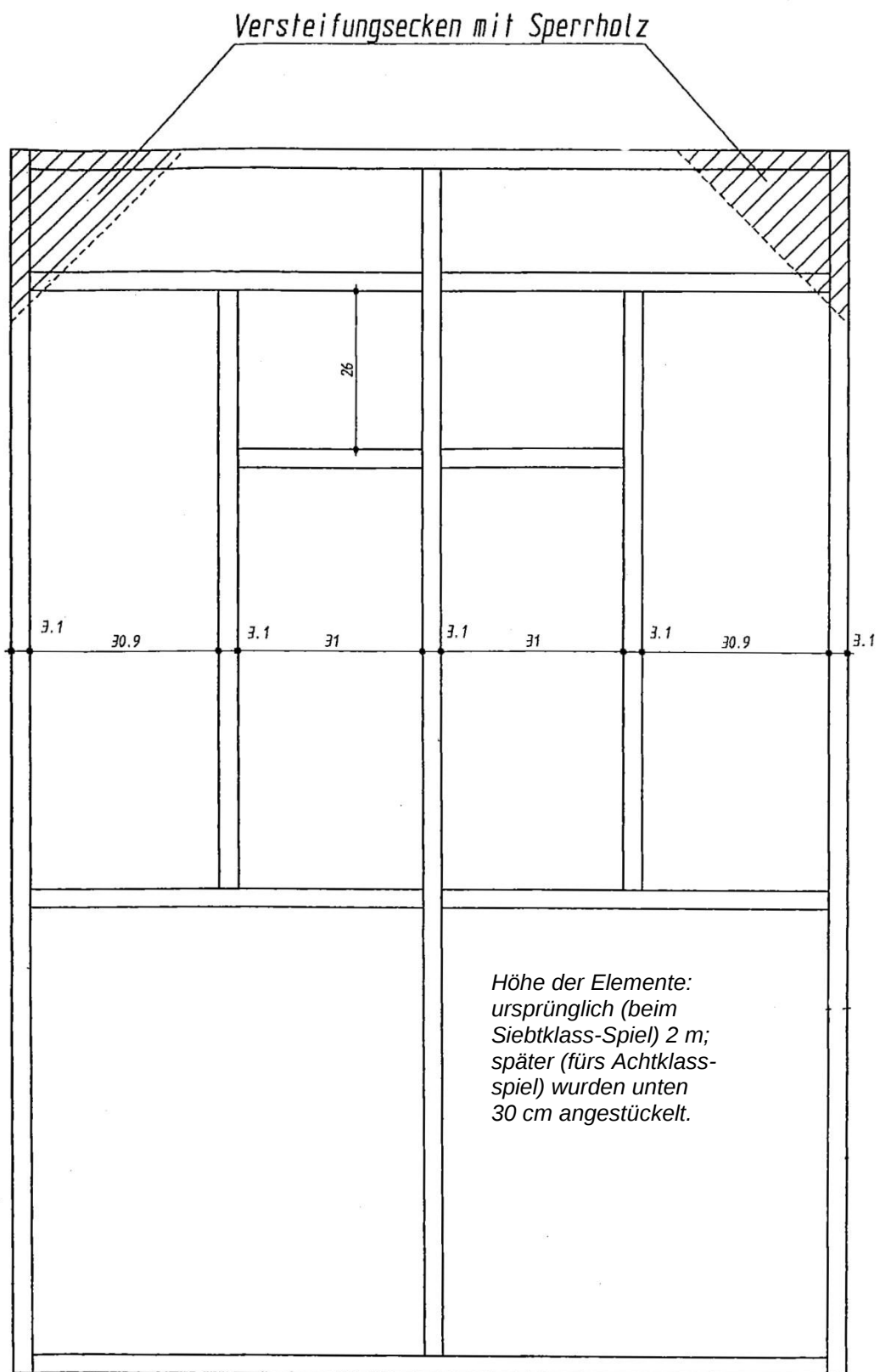
Abb. 3: commons.wikimedia.org/wiki/File:Florenz_weitwinkel.jpg

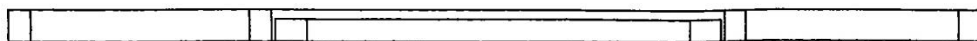
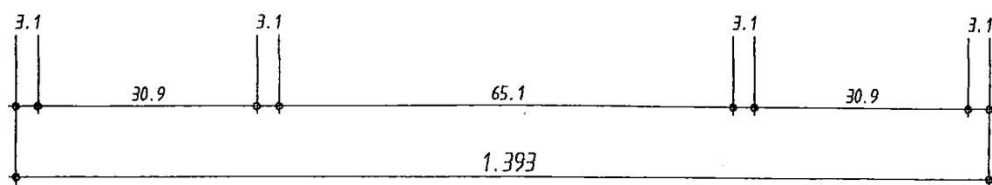
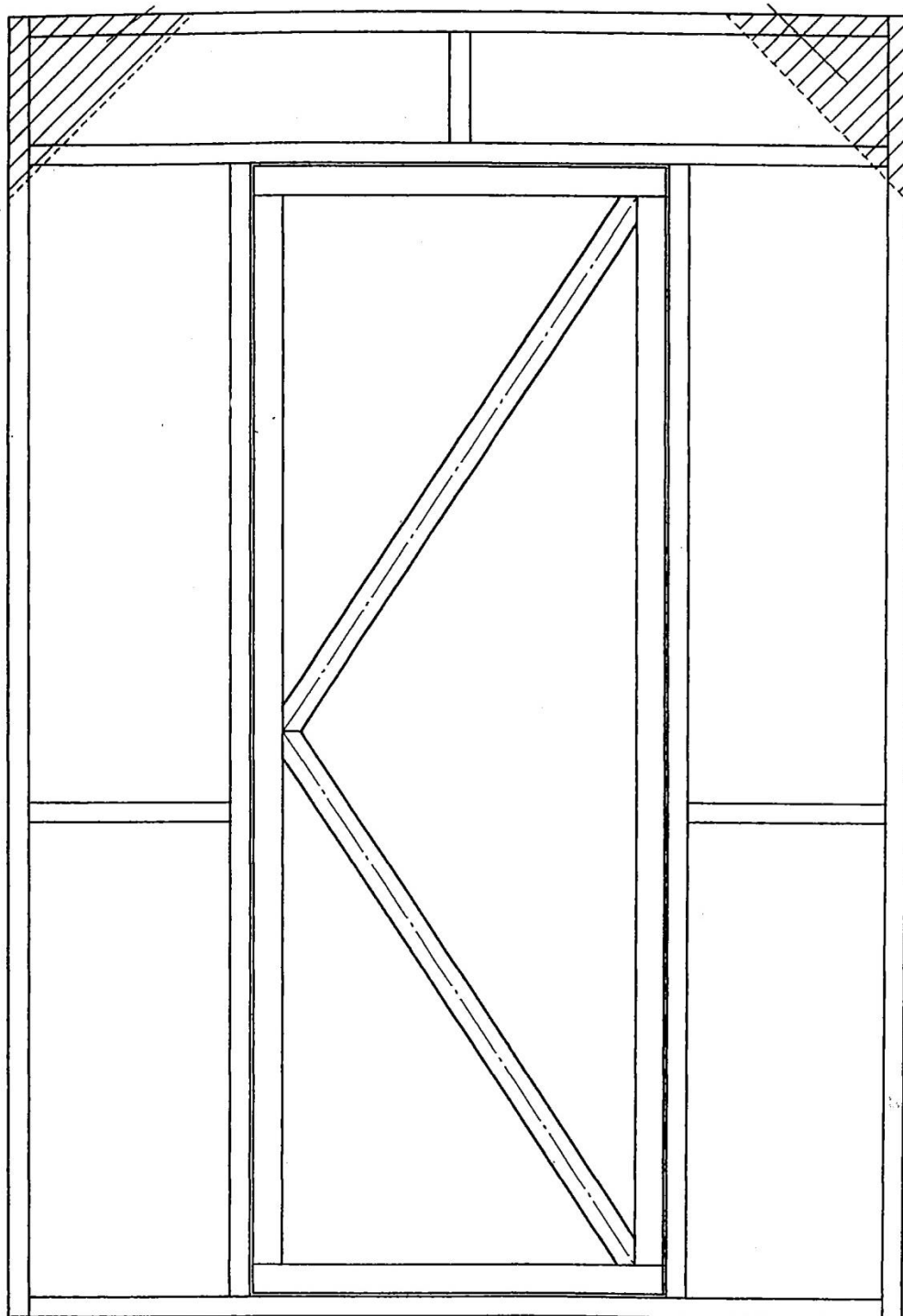
Abb. 4: de.wikipedia.org/wiki/Torcello

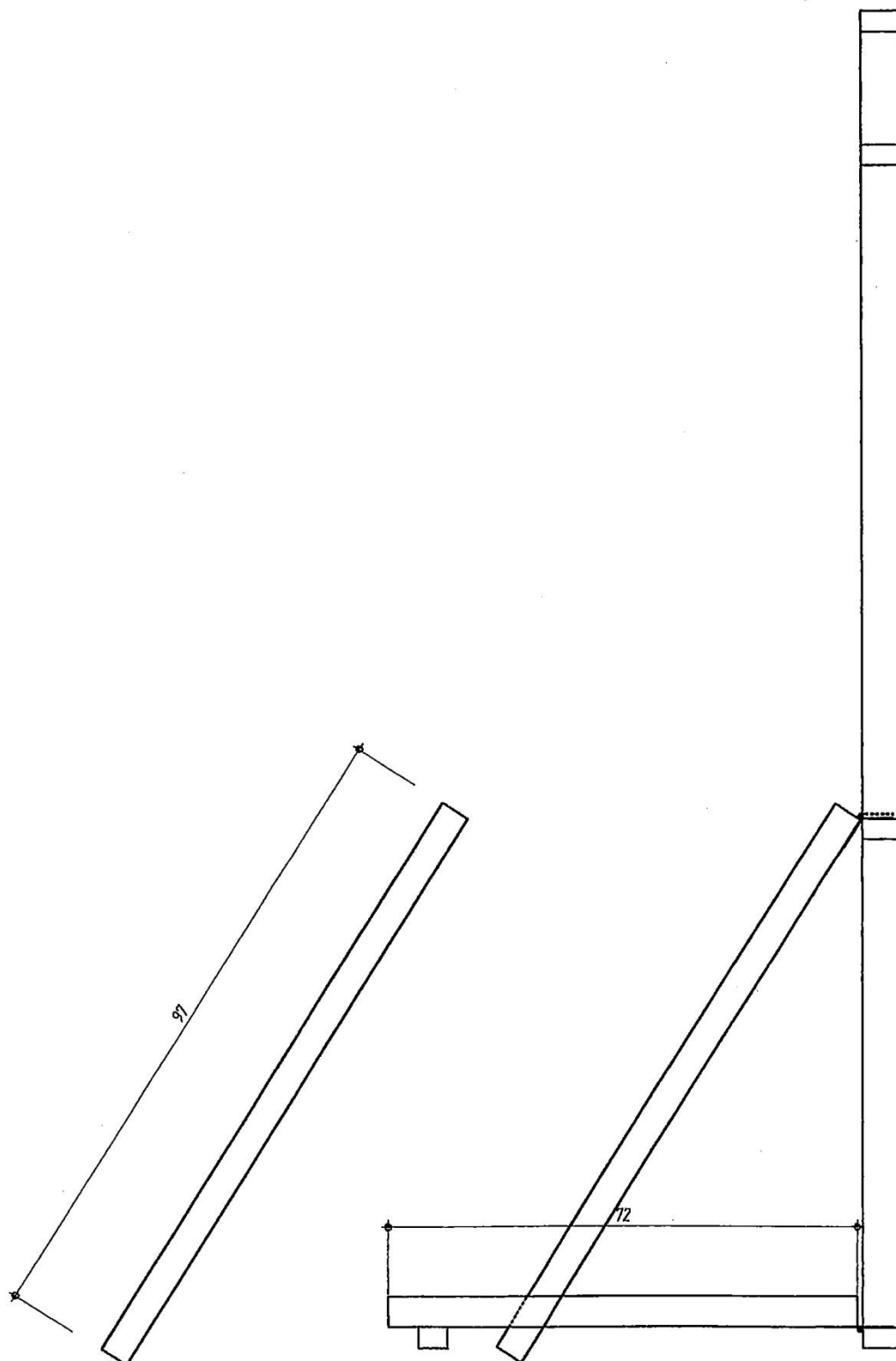
Abb. 5: de.wikipedia.org/wiki/Pomposa

Abb. 6: commons.wikimedia.org/wiki/File:Badia_fiorentina,_bargello,_san_miniato.JPG

Bauplan für die vier Fensterelemente und das Türelement, von hinten:





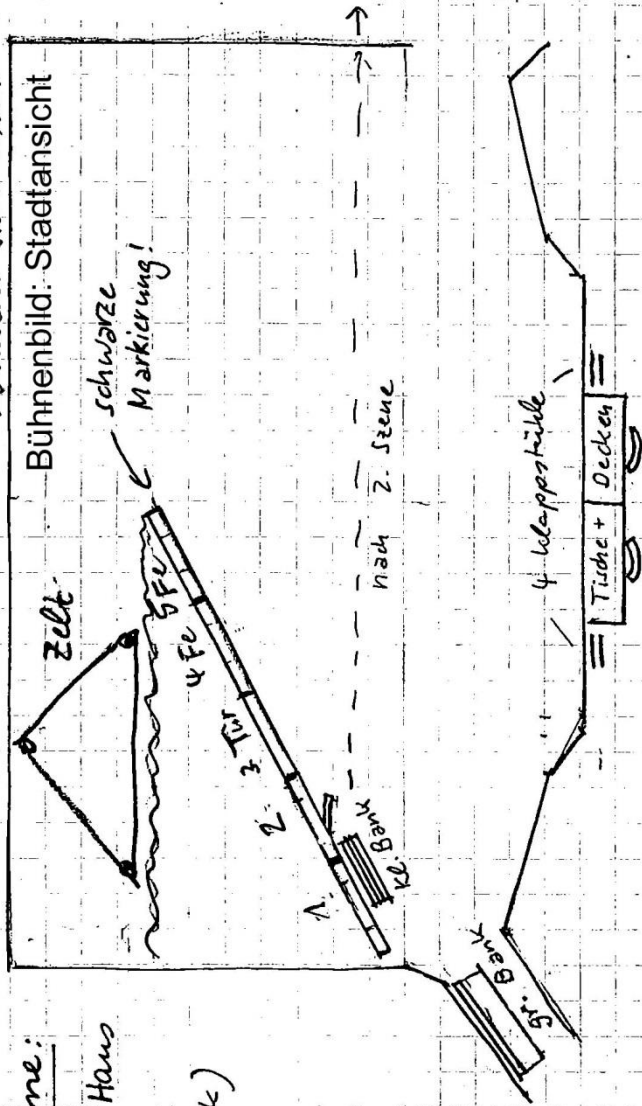


Entwurf: Peter Korten

1., 2., 15. Szene:

Vor Jacopos Haus

(15. Szene;
ohne kl. Bank)



am rechten Bühnenrand:

für Szene 4-7 Ran. Haus):

- 6 Suppenteller, 6 Löffel, Suppenterrine + Schöpfkelle, 6 Gläser bzw. Becher
- Kommode, Vogelbauer, in Schublade Feder, Tintenglas, Pergament,

für 14. Szene (Wirtshaus):

- 2 quadratische Tische + Tischdecken, "Tresen" + Geschirrtuch + 6 Gläser (von Szene 5)
- 3 Becher, Tablett mit Essen für Raniero (Suppenteller + Löffel, Körbchen mit Brot)

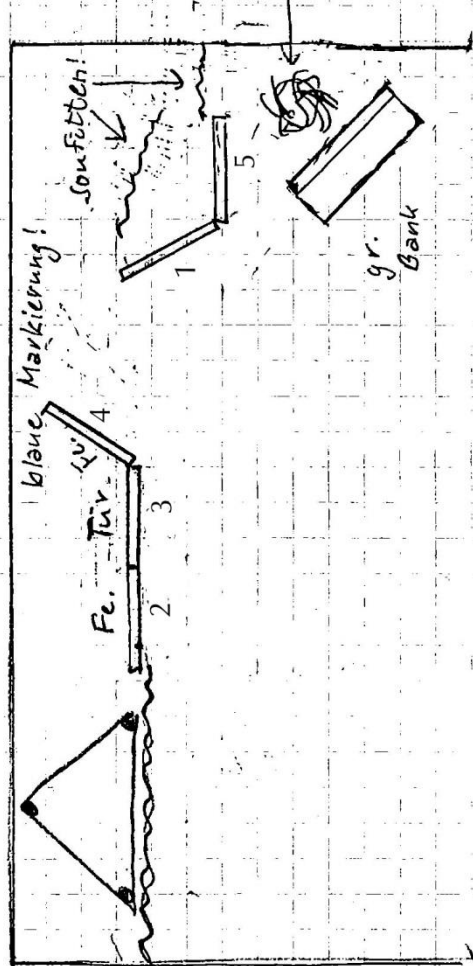
am linken Bühnenrand:

für 9. Szene:

- Polster + kleine Teppiche, gr. Teppich, kl. Hocker mit Kerze (in Leuchter)
- 8 Becher, 2 Kannen

3., 8. Szene:

Marktplatz



4. - 7. Szene

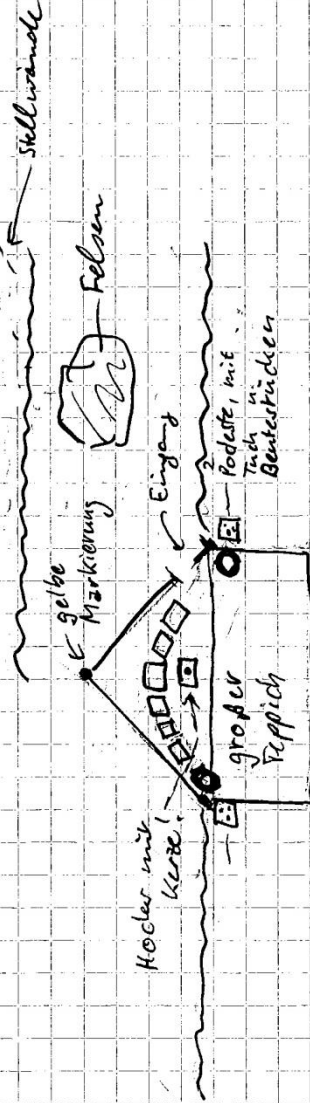
Eßzimmer in
Ranieros Haus



für 5. Szene: Vogelbauer, Tisch decken

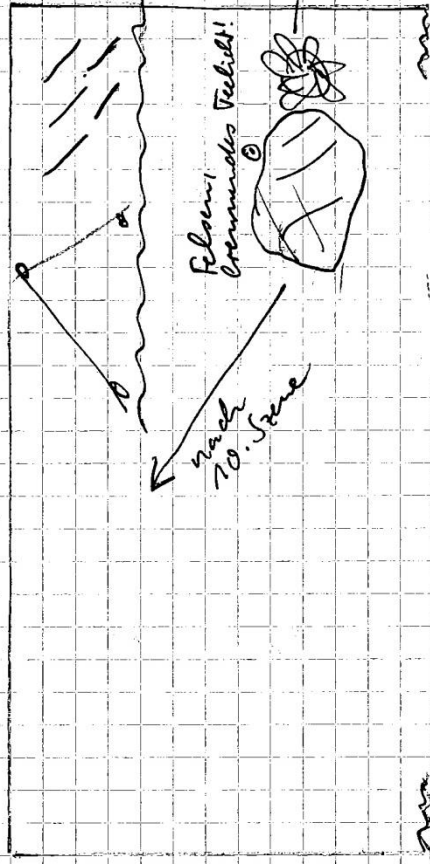
9. Szene:

Zelt



10. - 13. Szene

Gebirgslandschaft

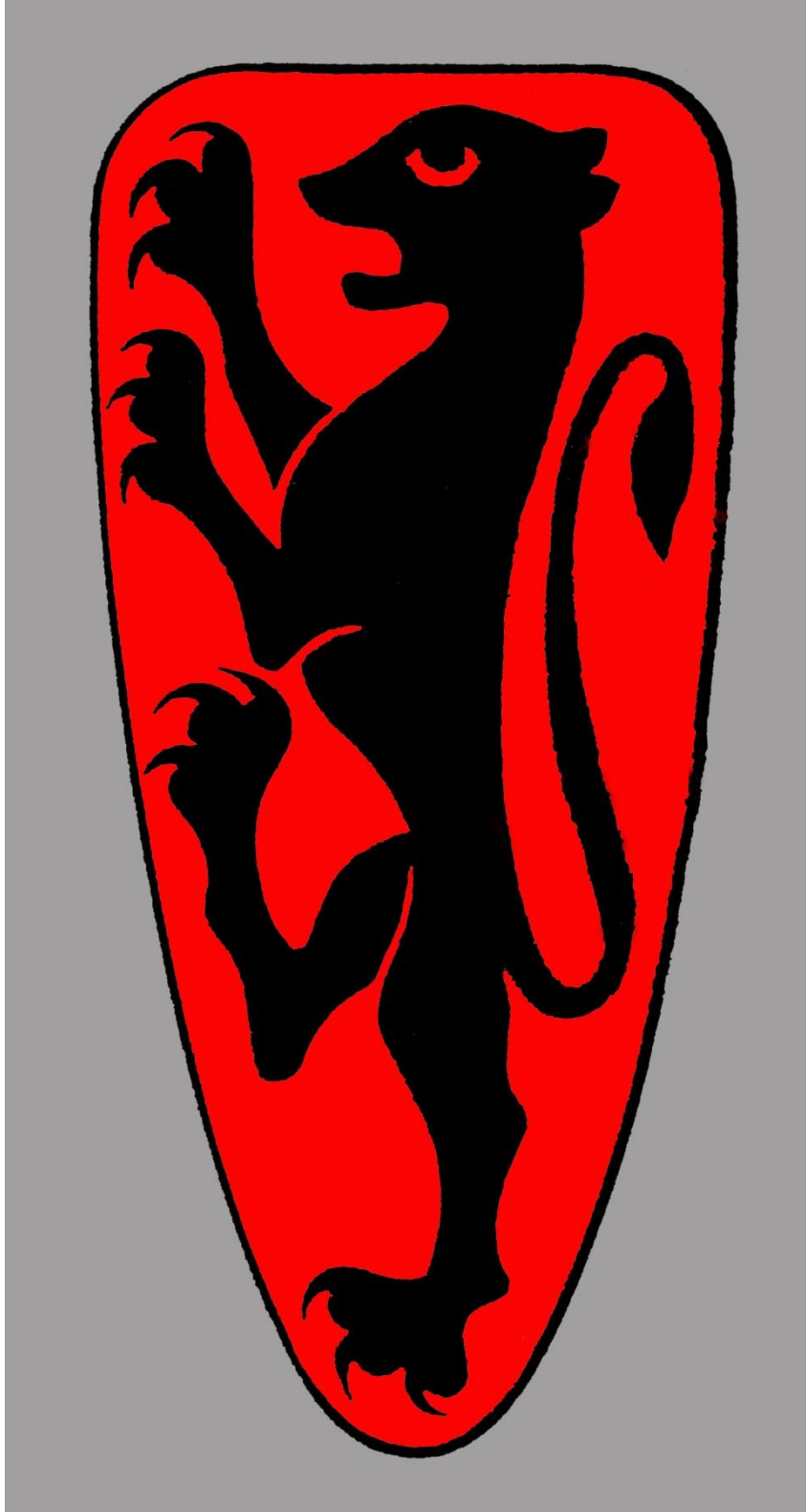


leicht verändert!

(evtl: Landschaft wird nach jeder Szene leicht verändert!)
(Felsen "wandert" o.ä.)

Ranieros Schild
(nach einem normannischen Schild aus dem 11. Jahrhundert)

(



aus Pressholz, 2 cm Dicke, 158 cm Höhe, Gewicht ca. 10 kg,
auf der Rückseite mit einem Griff versehen

A n h a n g

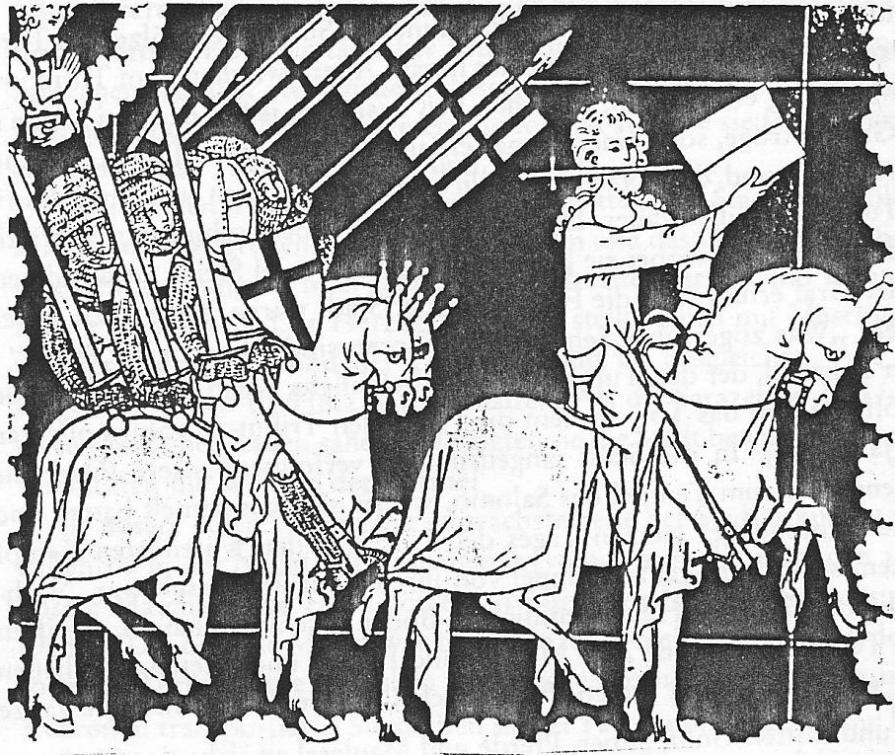
Aus dem Aufruf Papst Urban II zum ersten Kreuzzug (1095):

„Ihr Volk der Franken, ihr Volk nördlich der Alpen, ihr seid, wie eure vielen Taten erhellen, Gottes geliebtes und auserwähltes Volk, herausgehoben aus allen Völkern durch die Lage des Landes, die Katholizität des Glaubens und die Hochschätzung für die heilige Kirche. An euch richtet sich unsere Rede, an euch ergeht unsere Mahnung; wir wollen euch wissen lassen, welcher traurige Anlaß uns in euer Gebiet geführt, welche Not uns hierher gezogen hat; sie betrifft euch und alle Gläubigen. Aus dem Land Jerusalem und der Stadt Konstantinopel kam schlimme Nachricht und drang schon oft an unser Ohr: Das Volk im Perserreich, ein fremdes Volk, ein ganz gottfernes Volk, eine Brut von ziellosem Gemüt und ohne Vertrauen auf Gott [Psalm 77, 8], hat die Länder der dortigen Christen besetzt, durch Mord, Raub und Brand entvölkert und die Gefangenen teils in sein Land abgeführt, teils elend umgebracht; es hat die Kirchen Gottes gründlich zerstört oder für seinen Kult beschlagnahmt. Sie beflecken die Altäre mit ihren Abscheulichkeiten und stürzen sie um . . .

Wem andern obliegt nun die Aufgabe, diese Schmach zu rächen, dieses Land zu befreien, als euch? Euch verlieh Gott mehr als den übrigen Völkern ausgezeichneten Waffenruhm, hohen Mut, körperliche Gewandtheit und die Kraft, den Scheitel eurer Widersacher zu beugen. Bewegen und zu mannhaftem Entschluß aufstacheln mögen euch die Taten eurer Vorgänger, die Heldengröße König Karls des Großen, seines Sohnes Ludwig und eurer anderen Könige. Sie haben die Heidenreiche zerstört und dort das Gebiet der heiligen Kirche weit ausgedehnt. Besonders bewegen mögen euch das Heilige Grab unseres Herrn und Erlösers, das von unreinen Völkern besetzt ist, und die heiligen Stätten, die jetzt ohne Ehrfurcht behandelt und mit dem Unrat dieser Leute frech beschmutzt werden. Ihr überaus tapferen Ritter, ihr Sprößlinge unbesiegter Ahnen, entartet nicht, sondern denkt an die Tatkraft eurer Vorfahren! Wenn euch zärtliche Liebe zu Kindern, Verwandten und Gattinnen festhält, dann bedenkt, was der Herr im Evangelium sagt: Wer Vater oder Mutter mehr als mich liebt, ist meiner nicht wert [Matthäus 10, 37]; jeder, der sein Haus, Vater, Mutter, Gemahlin, Kinder oder Äcker um meines Namens willen verläßt, wird Hundertfältiges erhalten und ewiges Leben haben [Matthäus 19, 29].

Kein Besitz, keine Haussorge soll euch fesseln. Denn dieses Land, in dem ihr wohnt, ist allenthalben von Meeren und Gebirgszügen umschlossen und von euch beängstigend dicht bevölkert. Es fließt nicht vor Fülle und Wohlstand über und liefert seinen Bauern kaum die bloße Nahrung. Daher kommt es, daß ihr euch gegenseitig beißt und bekämpft, gegeneinander Krieg führt und euch meist gegenseitig verletzt und tötet. Aufhören soll unter euch der Haß, schweigen soll der Zank, ruhen soll der Krieg, einschlafen soll aller Meinungs- und Rechtsstreit! Tretet den Weg zum Heiligen Grab an, nehmt das Land dort dem gottlosen Volk, macht es euch untertan! Gott gab dieses Land in den Besitz der Söhne Israels; die Bibel sagt, daß dort Milch und Honig fließen [2. Buch Moses 3, 8]. Jerusalem ist der Mittelpunkt der Erde, das fruchtbarste aller Länder, als wäre es ein zweites Paradies der Wonne. Der Erlöser der Menschheit hat es durch seine Ankunft verherrlicht, durch seinen Lebenswandel geschmückt, durch sein

Leiden geweiht, durch sein Sterben erlöst, durch sein Grab ausgezeichnet. Diese Königsstadt also, in der Erdmitte gelegen, wird jetzt von ihren Feinden gefangengehalten und von denen, die Gott nicht kennen, dem Heidentum versklavt. Sie erbittet und ersucht Befreiung, sie erfleht unablässig eure Hilfe. Vornehmlich von euch fordert sie Unterstützung, denn euch verlieh Gott, wie wir schon sagten, vor allen Völkern ausgezeichneten Waffenruhm. Schlagt also diesen Weg ein zur Vergebung eurer Sünden; nie verwelkender Ruhm ist euch im Himmelreich gewiß.“



Kreuzritter im Gefolge Christi (14. Jh.)

Die Kreuzfahrer erobern Jerusalem, 1099

Bericht eines unbekannten Kreuzfahrers:

Am Montag [den 13. Juni] griffen wir die Stadt kräftig und mit solcher Begeisterung an, daß sie in unsere Hände gefallen wäre, wenn die Leitern bereit gewesen wären. Wir zerstörten jedoch die kleine Mauer und legten eine Leiter an die Hauptmauer; unsere Ritter stiegen hinauf und trafen die Sarazenen und Verteidiger der Stadt aus der Nähe mit Schwerthieben und Lanzen. Viele der Unsrigen, aber noch mehr von den ihrigen, fanden dort den Tod. Zehn Tage lang, bis zur Ankunft eines Boten von unseren Schiffen, konnten wir während dieser Belagerung kein Brot kaufen und erlitten so brennenden Durst, daß wir, auch unter den größten Schrecken, bis zu sechs Meilen zurücklegten, um unsere Pferde und anderen Tiere zu tränken. Der Brunnen von Siloa am Fuß des Berges Zion erquickte uns, aber das Wasser wurde viel zu teuer verkauft ...

Während dieser Belagerung erlitten wir die Qual des Durstes in solchem Maße, daß wir Rinder- und Büffelhäute zusammennähten, in denen wir Wasser sechs Meilen weit herbeiholten. Das Wasser, das uns derartige Be-

hälter lieferten, war stinkend, und ebenso wie dieses faulige Wasser war das Gerstenbrot für uns ein täglicher Anlaß zu Unbehagen und Betrübniß. Die Sarazenen nämlich stellten den Unsrigen heimliche Fallen, indem sie die Brunnen und Quellen verpesteten; sie töteten alle, die sie fanden, und versteckten deren Tiere in Höhlen und Grotten.

Unsere edlen Herren sannten nun auf Mittel, die Stadt mit Hilfe von Maschinen anzugreifen, um in sie eindringen und das Grab unseres Erlösers verehren zu können. Man baute zwei hölzerne Burgen und nicht wenig andere Maschinen. Der Herzog Gottfried stellte einen mit Maschinen bewehrten Turm her, und der Graf Raimund tat desgleichen. Aus fernen Gegenden ließen sie Holz herbeischaffen. Als die Sarazenen die Unsrigen diese Maschinen bauen sahen, befestigten sie die Stadt bewundernswert und verstärkten die Wehren der Türme!

Als unsere edlen Herren die schwächste Seite der Stadt erkundet hatten, ließen sie in der Nacht des Sonnabends [vom 9. zum Sonntag, den 10. Juli] unsere Maschine und einen hölzernen Turm dorthin schaffen; das war im Osten. [Die östliche Mauer war bis dahin noch nicht belagert worden. Der rollende Turm wurde zwischen die Kirche des heiligen Stephan und das Kedrontal transportiert.] Sie stellten sie bei Tagesanbruch auf, dann bereiteten und rüsteten sie den Turm den Sonntag, Montag und Dienstag. Im Südabschnitt ließ der Graf von Saint-Gilles seine Maschine ausbessern. Zu dieser Zeit litten wir dermaßen an Durst, daß man für einen Denar nicht genügend Wasser bekommen konnte, um seinen Durst zu löschen.

Am Mittwoch und Donnerstag griffen wir die Stadt von allen Seiten stark an. Aber bevor wir sie im Sturm nahmen, ließen die Bischöfe und Priester durch ihre Predigten und Ermahnungen den Beschluß fassen, daß man zu Ehren Gottes einen Bittgang um die Wälle von Jerusalem machen wolle und daß er begleitet würde von Gebeten, Almosen und Fasten.

Am Freitag ganz früh unternahmen wir einen allgemeinen Sturm auf die Stadt, ohne ihr schaden zu können; wir waren bestürzt und in großer Furcht. Als dann die Stunde kam, in der Unser Herr Jesus Christus es zuließ, daß Er für uns den Kreuzestod erlitt, schlugen sich hitzig unsere auf dem Turm aufgestellten Ritter, unter anderen Herzog Gottfried und Graf Eustachius, sein Bruder. In diesem Augenblick erkletterte einer unserer Ritter . . . die Stadtmauer. Bald nachdem er hinaufgestiegen war, flohen alle Verteidiger von den Mauern durch die Stadt, und die Unsrigen folgten ihnen und trieben sie vor sich her, sie tötend und niedersäbelnd, bis zum Tempel Salomons, wo es ein solches Blutbad gab, daß die Unsrigen bis zu den Knöcheln im Blut wateten.

Auf seiner Seite führte der Graf Raimund, im Süden, den hölzernen Turm und sein Heer bis an die Stadtmauer heran. Aber zwischen dem Turm und der Mauer lag ein Graben, und man ließ ausrufen, jeder, der drei Steine in den Graben trüge, solle einen Denar erhalten. Um ihn anzufüllen, brauchte es drei Tage und drei Nächte. Endlich war der Graben voll, man führte den Turm gegen die Mauer. Die Verteidiger im Innern schlugen sich kräftig mit den Unsrigen, wobei sie [griechisches] Feuer und Steine verwendeten. Als der Graf erfuhr, daß die Franken in der Stadt waren, sagte er zu seinen Leuten: „Was zögert ihr? Seht, alle Franzosen sind schon in der Stadt!“

Der Admiral, der den Turm des David befehligte, ergab sich dem Grafen und öffnete ihm das Tor, an dem die Pilger den Tribut zu zahlen pflegten [das Jaffa-Tor]. In die Stadt eingedrungen, verfolgten unsere Pilger die Sarazenen bis zum Tempel des Salomo, wo sie sich gesammelt hatten und wo sie während des ganzen Tages den Unsrigen den wütendsten Kampf lieferten, so daß der ganze Tempel von ihrem Blut überrieselt war. Nachdem die Unsrigen die Heiden endlich zu Boden geschlagen hatten, ergriffen sie im Tempel eine große Zahl Männer und Frauen und töteten oder ließen leben, wie es ihnen gut schien. Bald durchheilten die Kreuzfahrer die ganze Stadt und rafften Gold, Silber, Pferde und Maulesel an sich; sie plünderten die Häuser, die mit Reichtum überfüllt waren.

Dann, glücklich und vor Freude weinend, gingen die Unsrigen hin, um das Grab Unseres Erlösers zu verehren, und entledigten sich Ihm gegenüber ihrer Dankesschuld. Am folgenden Tag erkletterten die Unsrigen das Dach des Tempels, griffen die Sarazenen, Männer und Frauen, an, zogen das Schwert und schlugen ihnen die Köpfe ab. Einige stürzten sich von der Höhe des Tempels hinab. Bei diesem Anblick wurde Tankred von Entrüstung erfüllt. . . .

Die lebenden Sarazenen schleppten die Toten aus der Stadt und machten daraus häuserhohe Haufen. Niemand hat jemals von einem ähnlichen Blutbad unter dem heidnischen Volk gehört oder es gesehen. Scheiterhaufen gab es wie Ecksteine, und niemand außer Gott kennt ihre Zahl.

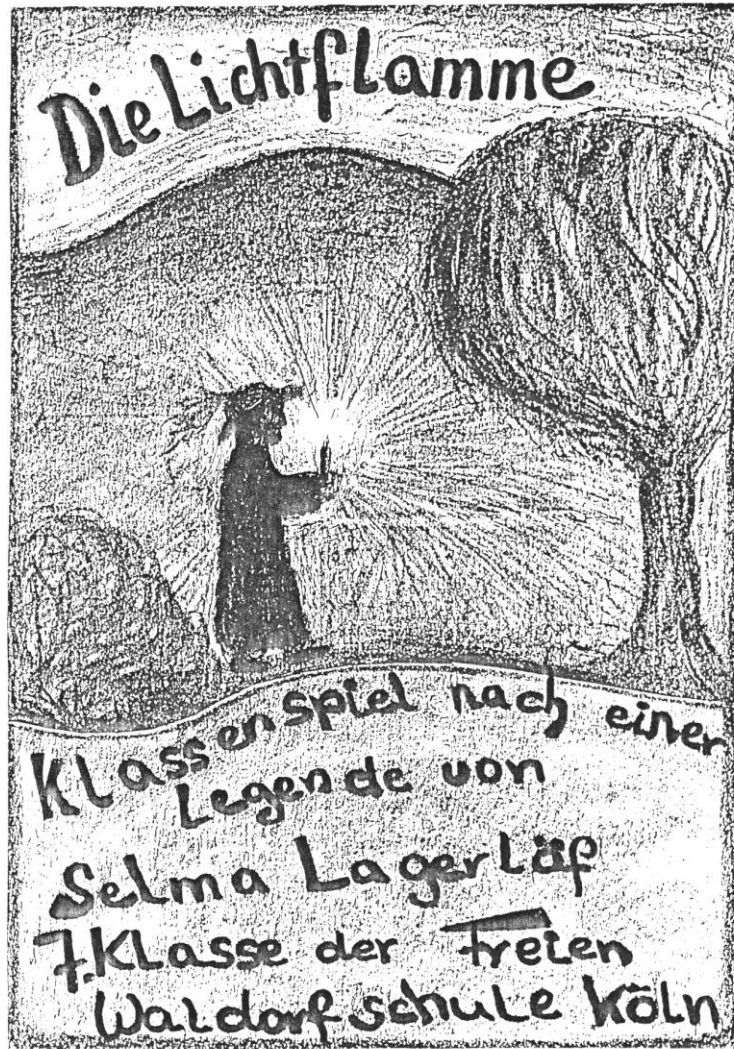
Auf seiner Seite führte der Graf Raimund, im Süden, den hölzernen Turm und sein Heer bis an die Stadtmauer heran. Aber zwischen dem Turm und der Mauer lag ein Graben, und man ließ ausrufen, jeder, der drei Steine in den Graben trüge, solle einen Denar erhalten. Um ihn anzufüllen, brauchte es drei Tage und drei Nächte. Endlich war der Graben voll, man führte den Turm gegen die Mauer. Die Verteidiger im Innern schlugen sich kräftig mit den Unsrigen, wobei sie [griechisches] Feuer und Steine verwendeten. Als der Graf erfuhr, daß die Franken in der Stadt waren, sagte er zu seinen Leuten: „Was zögert ihr? Seht, alle Franzosen sind schon in der Stadt!“

Der Admiral, der den Turm des David befehligte, ergab sich dem Grafen und öffnete ihm das Tor, an dem die Pilger den Tribut zu zahlen pflegten [das Jaffa-Tor]. In die Stadt eingedrungen, verfolgten unsere Pilger die Sarazenen bis zum Tempel des Salomo, wo sie sich gesammelt hatten und wo sie während des ganzen Tages den Unsrigen den wütendsten Kampf lieferten, so daß der ganze Tempel von ihrem Blut überrieselt war. Nachdem die Unsrigen die Heiden endlich zu Boden geschlagen hatten, ergriffen sie im Tempel eine große Zahl Männer und Frauen und töteten oder ließen leben, wie es ihnen gut schien. Bald durchheilten die Kreuzfahrer die ganze Stadt und rafften Gold, Silber, Pferde und Maulesel an sich; sie plünderten die Häuser, die mit Reichtum überfüllt waren.

Dann, glücklich und vor Freude weinend, gingen die Unsrigen hin, um das Grab Unseres Erlösers zu verehren, und entledigten sich Ihm gegenüber ihrer Dankesschuld. Am folgenden Tag erkletterten die Unsrigen das Dach des Tempels, griffen die Sarazenen, Männer und Frauen, an, zogen das Schwert und schlugen ihnen die Köpfe ab. Einige stürzten sich von der Höhe des Tempels hinab. Bei diesem Anblick wurde Tankred von Entrüstung erfüllt. . . .

Die lebenden Sarazenen schleppten die Toten aus der Stadt und machten daraus häuserhohe Haufen. Niemand hat jemals von einem ähnlichen Blutbad unter dem heidnischen Volk gehört oder es gesehen. Scheiterhaufen gab es wie Ecksteine, und niemand außer Gott kennt ihre Zahl.

Sowohl der Aufruf Papst Urbans wie auch der Bericht des Kreuzfahrers sind dem Buch von Wolfgang Hug (Hrsg.), „Geschichtliche Weltkunde, Quellenlesebuch, Bd.1, entnommen. Die Abbildung auf S. 59 entstammt einem Geschichtsbuch; sie findet sich auch in Bernd Ingmar Gutberlet, Irrtümer und Legenden der deutschen Geschichte.



Das DIN A5 große Programmheft enthielt unter anderem:

- eine Besetzungsliste
- Gedanken zu dem Stück (s. dazu die Vorbemerkung auf S. 2. , von „Das Spiel...“ bis „...wandeln können“
- Einen Auszug aus dem ersten Kapitel der Legende (bis „...und liebte ihn wie zuvor“)
- Auszüge aus Aufsätzen der Kinder (s. u.): Charakterisierung der in dem Stück vorkommenden Personen, Kommentare zum Stück, zur Probenarbeit
- Selma Lagerlöf und ihr Werk; aus: Selma Lagerlöf, Die Lichtflamme, Hamburger Leseheft Nr. 120
- den Aufruf Papst Urbans und den Bericht Kreuzfahrer-Bericht, die Abb. auf S. 59 (s.o.)

Sicherlich ist vieles andere für ein solches Programmheft denkbar, etwa Fotos von den Proben oder Entwürfe für das Klassenspiel-Plakat (Letztere waren in einem der zwei Programmhefte abgedruckt.)

Aufsätze der Kinder zum Klassenspiel

Die Kinder hatten die Aufgabe, in der Zeit, in der sie bei den Proben nicht auf der Bühne standen, einen Aufsatz zum Klassenspiel zu schreiben. Für das Programmheft stellte ich Auszüge aus den Aufsätzen zusammen. Hier die Aufgabenstellung:

„1. Charakterisiere die Peron(en), die Du spielst, evtl. noch eine weitere Person oder mehrere Personen aus dem Stück (ca. 1 Seite bei normaler Schriftgröße). Schildere ihren Charakter, ihre Eigenarten, gegebenenfalls Veränderungen im Lauf der Handlung. Ziehe typische Handlungen oder Äußerungen (die Du zitieren kannst, aber nur kurz!) zur Veranschaulichung heran.

2.) Allgemein zum Stück: Wie es Dir gefällt, was Dir daran besonders bzw. weniger gefällt.

3.) Eindrücke von der Probenarbeit: Wie erging es Dir beim Lernen der Rolle, bei den Proben...?“